Das Leben ist ein Kommen...

Kriegsdorf, unser Dorf

Nachrichten von damals und heute

2018

Inhalt

Inhalt 2

Vorwort 3

Gedanken zur Denkmaleinweihung 4

Fritz Ruland und Oskar Römer 15

40 Jahre Deutschland 27

Die Zehn Gebote 31

Der Kriegsdorfer Dialekt 38

In Ruhestand (Rente)- und dann? 45

Gedichte 49

Bilder von Früher 50

Hadad 2018 55

Das schönste zum Schluss 60

Rezepte: 65

Spenden 67

Traueranzeigen 69

Impressum 70

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,
liebe Landsleute,

In erster Linie möchten wir uns bei Allen bedanken die durch Zusendung von Beiträgen, Fotos und Spenden dazu beigetragen haben, damit das siebente Jahresheft der HOG Kriegsdorf erscheinen kann.
Nach der Veröffentlichung der Kriegsdorfer Geschichtsbücher sowie unseres Familienbuches hat die HOG Kriegsdorf Sommer 2018 das letzte große Projekt verwirklicht. Es handelt sich um das Erinnerungsdenkmal an die deutschen Siedler in Kriegsdorf.
Am 4-ten August fand die Einweihung des Denkmals bei herrlichen Sonnenschein mit einem feierlichen Gottesdienst in der vollbesetzten Kirche statt.
Der Gottesdienst wurde von Herrn Pfarrer Wagner gestaltet.
Dem Gottesdienst haben zahlreiche Ehrengäste beigewohnt. Davon möchten wir ganz besonders den Bürgermeister Hadads Herrn Ferenc Balogh mit Gattin hervorheben. Der Gottesdienst wurde durch eine Gruppe südkoreanischer Sängerinnen und Sänger mit herrlichen Melodien umrahmt.
Ein ganz großes Dankeschön und Lob an Herrn Georg Erdei, der aufopferungsvoll unzählige Stunden, Tage und Wochen in die Verwirklichung dieses Projekts gesteckt hat. Dabei wurde er tatkräftig von Herrn Bürgermeister Ferenc Balogh unterstützt, auch ihm ein herzliches Dankeschön.
Vielen Dank allen fleißigen Kriegsdorfer Helfer die zum Gelingen des Festes beitrugen. Nochmals DANKE an alle Anwesenden für diese schöne Feier.

Liebe Leserinnen und Leser,
wir wünschen Ihnen viel Freude und Spaß mit dem Jahresheft.
Viele liebe Grüße und gute Zeit bis zum nächsten Mal;

Anna Sinn und Georg Pretli
Vorstandsvorsitzende der HOG Kriegsdorf ev.

Gedanken zur Denkmaleinweihung

Vor einiger Zeit haben wir erlebt, was möglich ist, wenn man an das glaubt, was man tut. Damals sagte ich: „Die Glocken läuten wieder". Nun, sie tun es immer noch mit dem unverwechselbaren Klang. Dies wurde möglich durch unsere Landsleute Hotz Georg (Botos Gyuri) und Christian Krumbacher, durch deren unermüdlichen Einsatz die Kirche samt Kirchturm renoviert wurde.

Dass diese Aussage weiterhin Gültigkeit hat, hat unser Landsmann, und mein guter Freund Georg Erdei eindrucksvoll bewiesen. Ich danke ihm ausdrücklich für seinen unermüdlichen Einsatz, den er für das Andenken an die „Titsche" aus Kriegsdorf zeigt. Ich nehme mir die Freiheit dies auch im Namen der Kriegsdorfer Deutschen zu tun.

Die HOG Kriegsdorf hat ihn mit der Aufgabe betraut, ein Denkmal für die Kriegsdorfer Deutschen errichten zu lassen. Mit einen schmalen Budget hat er sich also an die Arbeit gemacht.

Ein Denkmal ist im engeren Sinn ein zur Erinnerung an bestimmte Personen oder Ereignisse errichtetes Werk der Bau- oder Bildhauerkunst. Ein Denkmal soll ermahnen, auf etwas hinweisen, an etwas oder jemanden erinnern.

Austausch mit den Gästen aus Südkorea

Das Denkmal, das in Kriegsdorf errichtet wurde, ist zur Erinnerung an unsere Vorfahren aufgestellt worden. Dies macht schon deshalb Sinn, weil immer weniger Kriegsdorfer die Erinnerung an unser Kriegsdorf lebendig halten können.

Das Denkmal ist so gestaltet, dass es einen großen Raum für Interpretation lässt, das heißt, es weist auf sehr viel hin. In der Mitte ist eine Säule mit dem Wappen der Kriegsdorfer und einer Inschrift. Das Wappen zeigt die Kriegsdorfer Kirche und die vier Dinge, die das Leben der Kriegsdorfer beherrscht haben. „EIN` FESTE BURG IST UNSER GOTT" kann als Lebensmotto der Kriegsdorfer bezeichnet werden.

Die Spitze der zentralen Säule bildet ein Globus, eine Erdkugel, was daran erinnert, dass die Kriegsdorfer Deutschen nach dem Exodus in alle Welt zerstreut wurden.

Auf den zwei Flügeln ist jeweils eine Familie zu sehen. Die Unterschiedlichkeit der Familien wird durch die unterschiedlichen Farben eindrucksvoll dargestellt. Die Familien unserer Vorfahren waren genauso unterschiedlich. Die dargestellten Familien scheinen arm zu sein, sie reisen ohne Gepäck. Was sie bei sich tragen, befindet sich in einem Bündel auf dem Rücken. Sie sind abgemagert, einfach gekleidet und kommen mit geneigtem Haupt, wie Menschen, die lange unterwegs waren, die da, wo sie herkommen, nicht erwünscht waren. Auf der Rückseite wird der Exodus, der Auszug der Kriegsdorfer Deutschen aus Kriegsdorf dargestellt. Auch diese Menschen sind abgemagert, einfach gekleidet und gehen mit

geneigtem Haupt, wie Menschen, die nicht erwünscht sind, wie Menschen, die vertrieben wurden.

Man kann sagen, dass das Denkmal die Geschichte der Kriegsdorfer eindrucksvoll erzählt. Das Denkmal ist aus schwarzem Granit gefertigt, was eine gewisse Traurigkeit ausdrückt. Auf jeden Fall wird das Denkmal diese Geschichte eine sehr, sehr lange Zeit erzählen.

Da, wo unser Kriegsdorf war, ist jetzt HODOD, eine rumänische Ortschaft, obwohl es einen ungarischen Bürgermeister hat, der uns deutschen (ehemaligen) Kriegsdorfern positiv gegenübersteht und die HOG nach Möglichkeit unterstützt.

Das Denkmal wurde also aufgestellt und im Rahmen der Hadader Tage, welches jährlich am ersten Wochenende im August stattfindet, eingeweiht. Der Festakt und die Enthüllung des Denkmals fanden am Samstag, 04.08.2018 in der evangelischen Kirche, auf deren Hof das Denkmal steht, feierlich statt.

Während des ökumenischen Gottesdienstes sind alle zu Wort gekommen, alle die es wollten. Die emotionalste Einlage aber haben die Gäste aus Südkorea gebracht.

Sie haben das wohl bekannteste koreanische Volkslied „Arirang" mit dem auch sehr bekannten Lied „Amazing Grace" von John Newton kombiniert. Das Lied „Arirang" beschreibt das Trennende, aber auch das Verbindende. Nur wenn man über den Hügel (Arirang-Pass) geht, Schwierigkeiten überwindet, hat man die Möglichkeit, etwas Neues, etwas Besseres zu finden. Das haben unsere Vorfahren getan. Das auch sehr bekannte Lied „Amazing Grace", das die Gnade unseres Herrn beschreibt, zeigt was möglich ist, wenn Gottes Gnade auf unserem Tun ruht. Auch dies haben unsere Vorfahren, genau wie wir, erfahren dürfen. Auch wenn nur einige von uns die Worte der Lieder verstanden haben, so hatten doch sehr viele der Zuhörer Tränen in den Augen. Es waren Tränen der Rührung, des Dankes und der Anerkennung. Mir war, als hätten unsere Ahnen, durch die Akustik, die sie durch die Bauweise der Kirche geschaffen haben, mitgesungen. Unsere Gäste aus Südkorea haben die Lieder lediglich vorgetragen. Erst ihr Können hat das Singen zu einem Erlebnis werden lassen.

Mit der Akustik ist es so wie mit einem guten Instrument. Nur wenn man es gut spielt, klingt es auch schön. Oder wenn jemand einen schönen Füllfederhalter hat, heißt es nicht, dass er schön schreibt, er muss schön schreiben können. Ich wage zu behaupten, dass ein solch schöner Gesang, eine solche Musik, unsere Kirche in ihren 120 Jahren nicht gehört hat. Kurz gesagt, es war eine emotional sehr geladene Feier, die wir, wie ich glaube, sehr genossen haben und lange nicht vergessen werden.

Auch unseren koreanischen Gästen spreche ich, auch im Namen der HOG, einen herzlichen Dank aus. Die Kriegsdorfer waren und sind für eine Überraschung immer gut. Immer wieder zeigt es sich, was möglich ist, wenn man an das glaubt, was man tut. Ich bin sehr gespannt, was noch alles möglich ist.

Franz Hotz, Baesweiler im August 2018

Das Leben ist ein Kommen und Gehen
„Bedenke: Ein Stück des Weges liegt hinter dir, ein anderes Stück hast du noch vor dir. Wenn du verweilst, dann nur, um dich zu stärken, aber nicht um aufzugeben".
In Erinnerung an die deutschen Siedler dieser Gemeinde, die hier seit 1752 gelebt haben. 1944 (Flucht) und nach der Revolution 1989, haben die meisten diesen Ort verlassen.

Die Namen der deutschen Siedler:
Branner, Holz
Herold, Edler
Henkel, Eiban
Mayer, Weniger
Löscher, Wentz
Preiß, Siegel
Stirn, Schartner
Krumbacher
Reinbold
Bereits ausgestorben oder verzogen:
Gerold, König
Sindel, Stark
Huld, Puskaer
Bielz, Swarutz
Frauenberger
Polaschweiler
Bolschweiler
In Erinnerung an die Deutschen dieser Gemeinde, die hier seit 1752 gelebt haben.
Az 1752. évtől itt élt Hadad-i német lakosok emlékere.
In amintirea germanilor care au trăit aici din anul 1752.
In memory of the germain settlers, who had lived in this village since 1752.

Text Denkmal:

Vorne:

„Das Leben ist ein Kommen und Gehen“

„Bedenke: Ein Stück des Weges liegt hinter dir, ein anderes Stück hast du noch vor dir.
Wenn du verweilst, dann nur, um dich zu stärken, aber nicht um aufzugeben“.

In Erinnerung an die deutschen Siedler dieser Gemeinde, die hier seit 1752 gelebt haben.
1944 (Flucht) und nach der Revolution 1989, haben die meisten diesen Ort verlassen.

Hinten:

Die Namen der deutschen Siedler:	**Bereits ausgestorben oder verzogen:**
Branner, Hotz	Gerold, König
Herold, Edler	Sindel, Stark
Henkel, Eiben	Huld, Puskaier
Majer, Weniger	Bielz, Sweinitz
Löscher, Wentz	Frauenberger
Pretli, Siegel	Pollschwiller/
Sinn, Schartner	Bollschweiler
Krumbacher, Reinbold	

In Erinnerung an die Deutschen dieser Gemeinde, die hier seit 1752 gelebt haben.

Az1752. évtöl itt élt Hadad-i német lakosok emlékére.

În amintirea germanilor care au trăit aici din anul 1752.

A volt hadadi német lakók emlékére
In memory of the german settlers, who had lived in this village since 1752.

Die Chronologie in Bildern (von der Lieferung bis zur Einweihung)

3CX
JCB

3CX
JCB

Das Leben ist ein
Kommen und Gehen
„Bedenke: Ein Stück
des Weges liegt
hinter dir, ein an-
deres Stück hast
du noch vor dir.
Wenn du verweilst,
dann nur, um dich
zu stärken, aber
nicht um aufzugeben".
In Erinnerung an die
deutschen Siedler
dieser Gemeinde,
die hier seit 1752
gelebt haben;
1944 (Flucht) und
nach der Revolution
1989, haben die
neuen dieses Ort
verlassen.

Fritz Ruland und Oskar Römer

Mit der Geschichte der Deutschen aus Kriegsdorf haben wir uns in den letzten Jahren ausführlich beschäftigt und diese in drei Bücher veröffentlicht.
Aber ganz ehrlich, hätten wir das auch tun können ohne die Vorarbeit der beiden deutschen Studenten, die Mitte der 1930-er Jahre Kriegsdorf besucht haben? Sicherlich nicht!
Bevor wir das Werk der Beiden vor ein paar Jahren veröffentlicht haben, wollte ich einiges über Sie erfahren.
Ich recherchierte nach dem Namen von Fritz Ruland und fand einen Telefoneintrag in Talheim (Landkreis Heilbronn), wo ich dann auch anrief.
Es meldete sich die Gattin von Fritz Ruland und sagte mir, ihr Mann sei vor ein paar Jahren verstorben.
Sie war froh, dass sich jemand für die Arbeit ihres Mannes interessiere und lud mich nach Talheim ein.
Ich folgte dieser Einladung mit der Hoffnung einiges über ihrem Mann und Oskar Römer zu erfahren.
Ich traf eine äußerst nette und gesunde (agile) Dame, die mittlerweile über neunzig war, aber immer noch Spaß am Autofahren und Golfspielen hatte.
Ich erfuhr, dass Oskar Römer, der Kamerad von Fritz Ruland, im zweiten Weltkrieg gefallen ist.
Oskar ist in einer Familie in Markgröningen (Landkreis Ludwigsburg) mit vier Brüdern und einer Schwester aufgewachsen.
Seine Schwester Annemarie Griesinger (geb. Römer) war über Baden-Württemberg hinaus eine bekannte Sozialpolitikerin. In den 1960er Jahren war sie Mitglied des deutschen Bundestages und später Ministerin in Baden-Württemberg im Kabinett des ehemaligen Ministerpräsidenten Hans Filbinger. Leider konnte ich nach ihrem Tod (sie verstarb am 20.02.2012) nichts mehr über ihren Bruder Oskar in Erfahrung bringen.
Dafür ließ mir Frau Ruland einen detaillierten Einblick in das Leben ihres Mannes gewähren.
Über den Menschen Fritz Ruland könnte man viel schreiben. Einen kurzen Lebenslauf hat er selbst am 19.10.1960 an das Sekretariat der Ingenieur-Schule Heilbronn wie folgt zusammengefasst:

- 12.11.1915: geb. in Stuttgart als Sohn des Dr. jur. Hermann Ruland und Elisabeth Ruland, geb. Kammerer
- Ostern 1935: Abitur am Reform-Realgymnasium in Stuttgart-Feuerbach.
- 1936-1938: Studium (4 Semester) an der Hochschule für Lehrerbildung in Esslingen. Wahlfacharbeit Geschichte mit Note „sehr gut". Dienstprüfung für das Lehreramt an Volkshochschulen.
- 01.03. – 31.10.1938: Im Württemberg Volksschuldienst tätig.
- WS 38/39 – SS 40: Studium an der Universität Wien (4 Semester). Hauptfächer: Geschichte, Anthropologie und Philosophie. Nebenfächer: Geographie und Volkskunde. Promotion: „sehr gut" bei R. v. Srbik und O. Brunner.

- WS 40 – SS 41: Studium an der Universität Bukarest in den Fächern Geschichte, Soziologie und Rumänisch.
- Frühjahr 1941: Universitätsassistent bei Prof. Gh. Brăteanu.
- Herbst 1941: Einberufung zur Wehrmacht.
- Herbst 1945: Entlassung aus amerikanischer Gefangenschaft. Elternhaus in Stuttgart ausgebombt, Vater verstarb 1946, Bruder vermisst.
- 21.04.1944: Eheschließung mit Ludmilla Wöhler, Tochter des Besitzers und Direktors des deutschen Gymnasiums zu Wilna/Litauen. Meine Frau studierte in Wien Chemie. 2 Kinder 12 und 7 Jahre alt.
- Nov. 1946 – Jan. 1954: Schulleiter an der zuletzt 5-Kl. Volksschule in Massenbachhausen, Kreis Heilbronn. Leiter der Arbeitsgemeinschaft II. Dienstprüfung und der AG –Leintal für Heimatgeschichte.
- Jan. 1954 – Sept. 1955: Karlsschule Heilbronn.
- Sept. 1955 bis heute: Knabenmittelschule (Mittelschuloberlehrer). Unterricht in Geschichte, Gemeinschaftskunde und Wirtschaftsgeographie an den Oberklassen 5 und 6.
- Seit 1950: Leiter der Volkshochschule Heilbronn-Land und Dozent für Geschichte, Gemeinschaftskunde und Länderkunde.

Gezeichnet (Unterschrift): Fr. Ruland.

Ergänzend zu seinem eigens verfassten Lebenslauf möchte ich hinzufügen, dass Fritz Ruland in den Jahren 1936-1939 vier Studienreisen nach Rumänien gemacht hat und sich u.a. umfassend mit der Nationalitätenfrage im Donauraum befasst hat. Zudem hielt er in den 1960er Jahren in vielen württembergischen und badischen Volkshochschulen Vorträge über Südosteuropa.

Links: Fritz Ruland, Rechts: Oskar Römer (Aufnahme während ihrer Wehrdienstzeit)

Wie die Arbeit von Ruland und Römer in der damaligen NS-Zeit bewertet wurde, lesen sie in den folgenden Zeitungsausschnitten.

„Die Bewerter urteilen"
(Ein Beitrag von Dozent Dr. H. J. Beyer, Stuttgart, erschienen in der Zeitung „Die Bewegung" am 3. Mai 1938)

Kriegsdorf – eine deutsche Insel in der Nordwestecke Rumäniens

Den Anstoß zu dieser Arbeit gab eine Studienfahrt, die das Historische Seminar der Hochschule für Lehrerbildung Esslingen (Dozent Dr. Maurer) im vorletzten Jahr nach Sathmar durchführte.
Die Feststellung, dass ja manche schwäbische Siedlung im Laufe der Jahrzehnte ganz oder teilweise ihren deutschen Charakter verloren hatte, führte zu der Frage nach dem Schicksal der übrigen Deutschen in der Nordwestecke Rumäniens.
Im letzten Sommer fuhren deshalb die beiden Verfasser der Arbeit, die jetzt zu Reichsiegern erklärt sind – Fritz Ruland und Oskar Römer, - wiederum nach Rumänien, nachdem sie sich vorher eingehend in das in Frage kommende Schrifttum, das ja in so reichem Maße im Deutschen Auslandsinstitut gesammelt ist, vertieft hatten. Als Ziel war die deutsch-evangelische Gemeinde Kriegsdorf gewählt worden, weil sie als Teil des Städtchens Hodod besondere Probleme ausweist, die die Wirksamkeit der völkischen Schutz –und Abwehrkräfte besonders deutlich werden lassen.
Da man sich bei wissenschaftlicher Forschungsarbeit nicht mit einer Bestandsaufnahme begnügen darf, so war das Ziel dieser ganzen Tätigkeit, aus dem gewonnenen Material die Kräfte herauszufinden, die den Bestand einer deutschen Siedlung in fremdvölkischer Umgebung sichern oder untergraben. Aufschlussreich hierfür waren besonders neben der Aufdeckung der anfänglichen Beziehungen der Gemeinde Kriegsdorf zu den übrigen deutschen Siedlungen in der Nordwestecke Rumäniens, von denen viele in fremdem Volkstum aufgegangen sind, die Untersuchungen auf volkskundlichem Gebiet.
Sie zeigten, dass sich diese Gemeinde trotz der schlechten sozialen und biologischen Lage auf Grund der tiefen Verwurzelung im deutschen Volkstum und der stetigen Führung durch nicht nur deutsche, sondern auch deutschgesinnte siebenbürgische Pfarrer und Lehrer bisher gegenüber der fremdvölkischen Umgebung – vor allem gegenüber der Madjarisierung vor 1918 – behauptet hat.
Mit dieser Arbeit, die 231 Seiten umfasst und neben einer Photobeilage von 40 Photos, 13 Bildbogen und vier Karten enthält, ist vonseiten deutscher Lehrerstudenten ein wichtiger Beitrag zur volksdeutschen Forschung geleistet worden, der sich im Lauf der Zeit zu einer Geschichte des untergangenen Deutschtums im Nordwestgebiet Rumäniens und damit zu einem weiteren Zeugnis für die Vernichtung eigenständigen Volkstums durch die Madjarisierung verdichten kann.
Die Zeitung „Die Bewegung" mit dem Untertitel Zeitung der deutschen Studenten war das publizistische Zentralorgan des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes. Die Zeitung erschien im Franz-Eher-Verlag und wurde anfänglich unregelmäßig, dann wöchentlich in verschiedenen Ausgaben reichsweit

vertrieben. Sie löste 1935 die seit 1933 erscheinende Deutsche Studenten-Zeitung ab und stellte mit dem Kriegsende 1945 ihr Erscheinen ein. (Quelle Wikipedia).

Studenten beim Führer

Wie bereits mitgeteilt, befand sich bei der Vorstellung der Reichssieger des Reichsberufs-Wettkampfes aller schaffenden Deutschen beim Führer auch eine Abordnung von fünf Studenten und einer Studentin, und zwar die Kameraden

Fritz Ruhland, H.f.L. Eßlingen,
Ulrich Gmelin, Universität Tübingen,
Ernst Baumhardt, Universität Halle,
Walter Briesenick, H.T.L. Berlin,
Heinrich Wunderloh, T.H. Danzig,

sowie die Kameradin

Hildegard Mißlbeck, Univers. Würzburg.

Letztere wurde außerdem am 2. Mai als Reichssiegerin der Studentinnen von der Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink empfangen. Bei Reichsbauernführer Reichsminister Darré war die gesamte Reichssiegermannschaft der Sparte Ernährungsfreiheit und bei Gauleiter Wächtler die Reichssiegermannschaft der Sparte Erziehung zu Gast.

Dieser Beitrag ist am 10. Mai 1938 in der Zeitung „Die Bewegung“ erschienen.
Hier ein Ausschnitt aus dem Text:

„Wie bereits mitgeteilt, befand sich bei der Vorstellung der Reichssieger des Reichberufswettkampfes aller schaffenden Deutschen beim Führer auch eine Abordnung von fünf Studenten und einer Studentin, uzw die Kameraden: Fritz Ruland, Hochschule für Lehrerbildung Esslingen….“

Stuttgart, den 10. Juni 1938

Schriftleiter Winkelmann des N.S. Kurier* schreibt:

Kriegsdorf, eine deutsche Insel in der Nordwest Ecke Rumäniens.

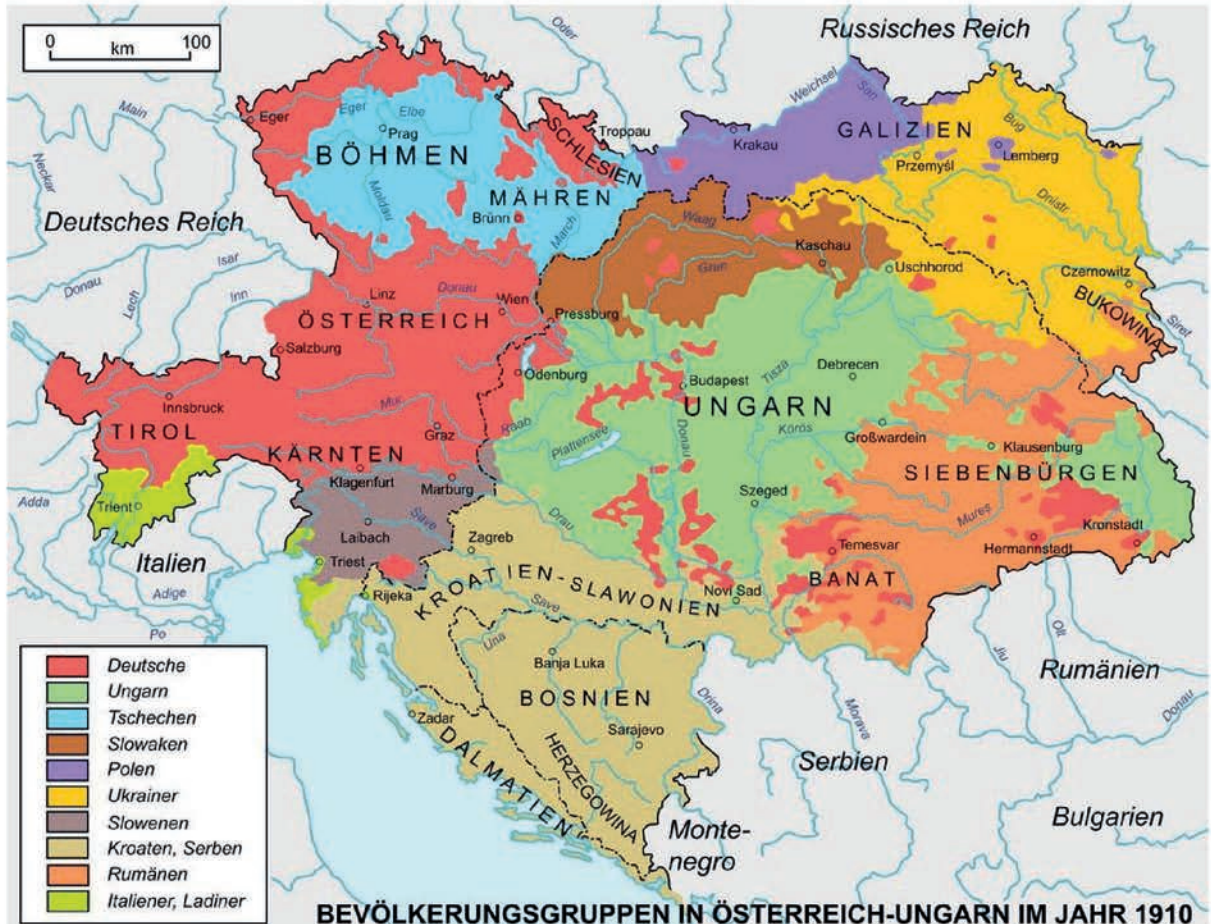
Der harte Weg einer volksdeutschen Siedlung im Osten.

Studenten leisten einen wichtigen Beitrag zur volksdeutschen Forschung.

Bei den Themen, die der Reichsstudentenführer jährlich für den Reichberufswettkampf der deutschen Studenten stellt, stehen an erster Stelle Fragen volksdeutscher Forschung, in der bewussten Absicht, den deutschen Studenten gerade auf dieses Gebiet zu weisen, dass in seiner ungemein großer Bedeutung für das Volksganze wissenschaftliche Mitarbeit dringend gebrauchen kann.
Unter den vielen Arbeiten, die beim letzten Berufswettkampf in dieser Sparte zur Bewertung standen und die viele neue Wegen und Ausblicke in der volksdeutschen Forschung zeigten, wurde die Arbeit der beiden Esslinger Studenten an der Hochschule für Lehrerbildung stud. päd. Fritz Ruland und Oskar Römer der Reichsieg für ihre Arbeit: „Kriegsdorf, eine deutsche Insel in der Nordwest Ecke Rumäniens" zuerkannt. Wir wollen im nachstehenden in kurzen Zügen auf die Arbeit, über die der eine der Sieger, Ruland, morgen beim Stuttgarter Studententag sprechen wird, eingehen.
Wenn man in der Heimat von den volksdeutschen Brüdern jenseits der Grenzen spricht, macht man sich zuerst keinen Begriff davon, was es heißt, inmitten einer blutsfremden Bevölkerung als fremde Staatsbürger jahrhundertelang an der alten Heimat zu hängen, die einst die Vorfahren in Zeiten politischer Zersplitterung und Ohnmacht, teils aus sozialen und religiösen, doch meist aus politischen Gründen verlassen hatten. Gewiss, es ist vieles besser geworden auf diesem Gebiet, und häufiger als früher finden wir in Zeitungen und Zeitschriften Aufsätze über die Volksdeutschen, vor allem in der Südwestecke Europas, aber wer kann diesen ständigen Kampf um ihr Deutschtum schildern, den diese Menschen seit nun Generationen führen und bisher siegreich geführt haben. Gewiss, manche große, stattliche deutsche Volksgruppen fanden in ihrer inneren Geschlossenheit die Kraft zum Durchhalten, aber manche deutsche Siedlung ist früher oder später der fremdvölkischem Umgebung erlegen und besonders in den Städten ist das Deutschtum immer mehr verschwunden. Die Madjarisierungsbestrebungen nicht nur gegenüber den deutschen, sondern auch allen anderen Volksgruppen sind hinreichend bekannt.
Was sind nun die Faktoren, die einer deutschen Insel die Kraft geben, im fremdvölkischen Meere allen anbrandenden Wogen der Entnationalisierung als ein Bollwerk Jahrhunderte hindurch zu trotzen, und welches sind die Kräfte, die die Widerstandskraft und den Abwehrgeist einer solchen Siedlung, ja sogar einer ganzen Volksgruppe erlahmen lassen und bewirken, dass diese im Laufe ihrer Ansiedlungszeit im fremden Volkstum aufgingen, ja selbst aufgehen musste?

Königreich Ungarn bei der Einwanderung der Kriegsdorfer Mitte 1750

Die beiden Esslinger Studenten haben diese Frage, nachdem sie sich durch die zuständige Literatur in all die Probleme des Deutschtums in Südosten vertieft hatten, an Ort und Stelle selbst wissenschaftlich untersucht, haben Tausende und Abertausende von Urkunden durchforscht und sind dabei zu einzigartigen Ergebnissen gekommen, die sie in ihrer Reichssiegerarbeit verwertet haben. Die Kürze der zur Verfügung stehender Zeit ließ zwar keine umfassende, abgeschlossene Darstellung zu, - sie soll in diesem Jahr als Doktorarbeit vollendet werden – aber schon die Darstellung der historischen Entwicklung und die volkskundlichen Untersuchungen gewähren interessante Einblicke.
Für die Herausstellung der oben genannten Kräfte war die deutsch-evangelische Gemeinde Kriegsdorf, das deutsche Viertel des rund 2500 Einwohner zählenden rumänischen Städtchens Hodod besonders geeignet, da Kriegsdorf keine selbstständige geschlossene Einzelsiedlung ist, sondern mit seinen rund 800 Einwohnern nur ein Teil der Bevölkerung des rumänischen Städtchens ausmacht, die sich aus 1200 Ungarn, 187 Rumänen, ebensoviel Juden und 90 Zigeunern zusammensetzt. Schon dieses Zusammenlegen mit fremdem Volkstum innerhalb eines Gemeindeverbandes lässt gegenseitige völkische Angriffs- und Abwehrkräfte klarer zutage treten. Dazu kommt noch, dass diese deutsche Gemeinde infolge ihrer geographischen Lage bis jetzt ganz auf sich allein angewiesen war, denn sie liegt als deutsche Insel in der Nordwest Ecke Rumäniens uzw. als ein Restpfeiler der ehemaligen Brücke zwischen den deutschen Volksgruppen in Sathmar und Siebenbürgen.
Die ersten deutschen Ansiedler, 25 bis 30 Bauern- und Handwerksfamilien, kamen auf Einladung des ungarischen Grafen Wesselenyi, zu dessen Besitz das Städtchen gehörte, in den Jahren 1750 und 51 nach Hodod. Sie waren, wie eine noch erhaltene Chronik aus dem Jahr 1780 berichtet, teils aus Baden-Durlach, teils aus der Schweiz und Oberösterreich eingewandert. Die deutsche Gemeinde Kriegsdorf ist in ihrer 190 Jahre langen Ansiedlungszeit auf 177 Familien angewachsen, uzw. da neuer Zustrom deutschen Blutes nicht dazukam, aus sich selbst heraus.
Die große räumliche Entfernung von der Siebenbürger Volksgruppe und die konfessionelle Scheidung von den katholischen Sathmarschwaben ließen eine Verbindung nicht zu. Trotz dieser, für den Bestand einer Siedlung ungünstigen Bedingung, hat sich diese Gemeinde behauptet, ja sie ist zahlenmäßig gesehen sogar noch gewachsen.
Weniger günstig hat sich diese Entwicklung in biologischer Hinsicht ausgewirkt. So ist in der ganzen Gemeinde Inzucht in strengster Form festzustellen und nur die überaus hohe durchschnittliche hohe Kinderzahl ließ die sichtbaren Auswirkungen der Inzucht nach außen hin nicht voll zur Geltung kommen. Wohl kommt in Kriegsdorf durchschnittlich auf 1,54 Geburten nur ein Todesfall, aber Inzucht und häufige Epidemien haben das Durchschnittsalter auf 25,4 Jahre herabgedrückt. Im Zeitraum von 1922 bis 1931 starben 63,5% der Bevölkerung vor dem 30. Lebensjahr und nur 20,6% wurden 60 Jahre alt und darüber, eine traurige Auswirkung der biologischen Abschnürung. Die Inzucht hat die körperliche Gesundheit und Widerstandskraft so vermindert, dass in einem Zeitraum von knapp 20 Jahren allein 24,7% an Lungenkrankheit, 15,95% an Epidemien starben, 34,7% an Schwachgeburt und nur 6% an Altersschwäche aus dem Leben schieden.



BEVÖLKERUNGSGRUPPEN IN ÖSTERREICH-UNGARN IM JAHR 1910

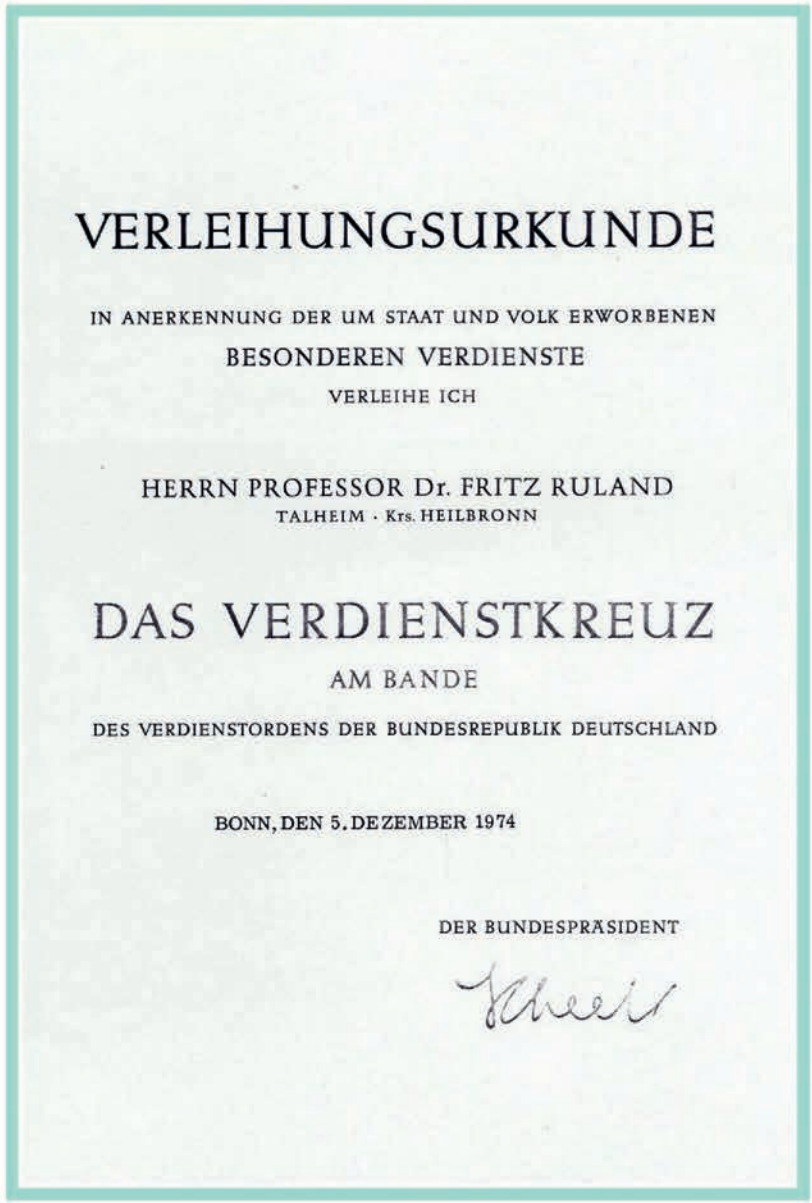
Von besonderem Interesse in der aufschlussreichen Arbeit der Esslinger Studenten ist die Darstellung der historischen Entwicklung. Hier gelang es für 3 Familien durch Bearbeitung von Tausenden von Urkunden, die alte Heimat im Markgräflerland zu finden. Die verschiedenen Protokolle ergaben, dass neben dem Gefühl sozialer Minderwertigkeit vor allem die der staatlichen Buntscheckigkeit in der Südwestecke des Reiches mit all ihren Folgen der Hauptgrund zu dieser großen Völkerwanderung nach Südosten war.
So wäre noch über eine ganze Reihe wichtiger Erkenntnisse zu berichten, die bei dieser außerordentlich genauen, wissenschaftlichen Untersuchung zutage getreten sind. So sind besonders die volkskundlichen Untersuchungen über das Gemeinschaftsleben und die Gemeinschaftskultur der Kriegsdorfer aufschlussreich; sie zeigen, dass sich diese Gemeinde trotz der schlechten sozialen und biologischen Lage auf Grund der tiefen Verwurzlung im deutschem Volkstum und der ständigen, deutschbewussten Führung gegenüber der fremdvölkischen Umgebung behauptet hat und auch fernerhin als ein kleines stilles Mahnmal, der einst so umfassenden deutschen Besiedlung des Südostens, als eine deutsche Insel auf fremdvölkischem Meere ragen wird.
Mit dieser Arbeit, die 231 Seiten umfasst und neben 40 Fotos, 13 Bildbogen und 4 Karten enthält, ist vonseiten deutscher Lehrerstudenten ein tüchtiger Beitrag zur volksdeutschen Forschung geleistet worden, der sich im Laufe der Zeit zu einer Geschichte des untergegangenen Deutschtums in der Nordwestecke Rumäniens und damit zu einem weiteren Zeugnis für die Vernichtung eigenständigen Volkstums durch die Madjarisierung verdichten kann.
Martin Winkelmann

Der Artikel enthält die Widergabe:

1.) Notarielle Beglaubigung des Ansiedlungsvertrages zwischen den deutschen Ansiedlern und der ungarischen Grundherrschaft aus dem Jahr 1776
2.) Ansicht der Gemeinde Kriegsdorf. Im Vordergrund die deutsche Kirche mit dem deutschen Viertel.
3.) Auswanderungserlaubnis für Jung Kasper Herold aus Grenzach bei Lörrach/Südbaden ausgestellt vom Markgrafen von Baden-Durlach im Jahr 1750
4.) Titelblatt des ältesten Matrikelbuches der Gemeinde Kriegsdorf 1780. In den noch erhaltenen 4 Blättern sind die ersten Jahre der Ansiedlung geschildert.

**Der Stuttgarter NS-Kurier war in der Zeit 1933 bis 1943 eine Nationalsozialistische Tageszeitung.*

Auf den nächsten Seiten sehen wir einige der vielen Auszeichnungen die uns an Fritz Ruland erinnern sollen. Seine Frau Ludmilla hat diese sorgfältig aufbewahrt und uns zur Verfügung gestellt.



VERLEIHUNGSURKUNDE

IN ANERKENNUNG DER UM STAAT UND VOLK ERWORBENEN
BESONDEREN VERDIENSTE
VERLEIHE ICH

HERRN PROFESSOR Dr. FRITZ RULAND
TALHEIM · Krs. HEILBRONN

DAS VERDIENSTKREUZ

AM BANDE

DES VERDIENSTORDENS DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

BONN, DEN 5. DEZEMBER 1974

DER BUNDESPRÄSIDENT

Scheel

Das Verdienstkreuz am Bande verliehen von dem ehemaligen Bundespräsidenten Walter Scheel

Doktordiplom-Abschrift

Die Philosophische Fakultät der Universität Wien

verleiht

unter dem Rektorate des ordentlichen Professors der systematischen Botanik **Dr. Fritz Knoll**
und unter dem Dekanate des ordentlichen Professors der altsemitischen Philologie
und orientalischen Archäologie **Dr. Viktor Christian**

Herrn Fritz Ruland
aus Stuttgart

den Grad eines

Doktors der Philosophie
(doctor philosophiae)

nachdem er in ordnungsmäßigem Promotionsverfahren durch die Dissertation
„Versunkenes Deutschtum. Ein Beitrag zur Bevölkerungsgeschichte des Deutschtums im Sathmargebiet"
sowie durch die mündliche Prüfung seine wissenschaftliche Befähigung erwiesen hat.

Wien, den 24. Juli 1940

Der Rektor der Universität:
Dr. Fritz Knoll e. h.

Der Dekan der Fakultät:
Dr. Viktor Christian e. h.

Die Rektoratskanzlei der Universität Wien beglaubigt die wörtliche Übereinstimmung dieser Abschrift mit dem von dieser Universität ausgestellten Doktordiplom.

Wien, den 24. Juli 1940

Der Direktor der Rektoratskanzlei
der Universität Wien.

Rektorat der Universität Wien

Doktordiplom der Universität Wien

BADEN-WÜRTTEMBERG

URKUNDE

ICH ERNENNE

HERRN STUDIENRAT DR. FRITZ RULAND

ZUM

OBERSTUDIENRAT

STUTTGART, DEN 21.Juli 1967

MINISTERPRÄSIDENT

Ernennungsurkunde zum Oberstudienrat verliehen vom ehemaligen Ministerpräsidenten Hans Filbinger

40 Jahre Deutschland

Der 03. Mai 1978 sollte ein besonderer Tag in meinem Leben sein. Als 25-Jähriger saß ich im Abflugbereich des Flughafens Otopeni in Bukarest und wartete auf den Flieger in Richtung BRD. Als ich dann endlich Rumänien verlassen durfte und in Frankfurt am Main landete, verspürte ich vorerst eine große Erleichterung. Ich war in dem gelobten Land angekommen, wo „grenzenlose" Freiheit herrschen sollte. Was hat man damals als „Rumänien Deutscher", wie uns die Deutschen heute noch nennen, alles in Kauf genommen, um dem gehassten Ceaușescu Regime zu entfliehen. Hätte ich z. B. noch eineinhalb Monat gewartet, wie meine Professoren im Arader Gymnasium mich baten, um das Abitur (Bakkalaureat) zu machen, wäre vielleicht mein ganzes Arbeitsleben anders verlaufen. Aber nichts konnte mich mehr zurückgehalten, ich wollte nur noch weg. Ob ich es heute bereue? Eher nicht. Egal welche Tätigkeit man im Leben auch ausübt, wichtig ist, dass man es gerne macht.

Heute, vierzig Jahre danach, erlaube ich mir ein paar Gedanken zu machen, wie ich dieses Land kennenlernte und wie ich dieses heute wahrnehme.

Ende der 1970er Jahre war Helmut Schmidt Bundeskanzler der BRD. Für mich war er einer der besten Kanzler, den ich erleben durfte, von den Bürgern seines Landes geliebt und in der Welt geachtet. Er hat seine Prinzipien nie verraten. Schade, dass es solche Persönlichkeiten heutzutage in der Politik nicht mehr gibt.

Wirtschaftlich ging es der Bundesrepublik sehr gut. Es war die Zeit der sozialen Marktwirtschaft. Bei den Arbeitgebern hieß es „Leben und leben lassen". Der Arbeitnehmer identifizierte sich noch mit seinem Unternehmen, Lohnerhöhungen von 4 bis 7% pro Jahr waren an der Tagesordnung. Auf die Marke „Made in Germany" konnte man sich blind verlassen. Die DM war in der ganzen Welt eine geschätzte Währung. Einen neuen Mittelklassewagen konnte man sich für unter 15.000 DM kaufen. Je nach dem wo man arbeitete, verdiente ein Facharbeiter 10 bis 18 DM pro Stunde. Ein Kilo Fleisch konnte man sich je nach Qualität für 3 bis 10 DM kaufen. Die „Bild" Zeitung kostete 25 Pfennige, ein Liter Super unter 1 DM. Die Krankenkasse übernahm die Kosten für Zahnersatz zu 100%. Auch Hauseigentum konnte man sich erwerben und oft mit großzügiger Unterstützung des Staates. Die jenen die sich zusätzlich einen Nebenjob suchten, wurden fair bezahlt.

Die Spätaussiedler durften sich über die im Fremdrentengesetz (FRG) festgeschriebene Rente ohne Kürzung freuen. Krankenversicherungsbeiträge mussten die Rentner nicht zahlen (galt bis 1983).

Ich könnte mit den Aufzählungen, was die Lebensunterhaltungs-kosten betrifft, fortfahren, aber das würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen.

Die Außenpolitik der damaligen BRD hat sich u. a. auch um die Einhaltung der Menschenrechte bemüht, die gerade für diejenigen von Bedeutung war, die noch in den ehemaligen Ostblockländern beheimatet waren. Für das Ceaușescu Regime war das Geschäft mit den in Rumänien lebenden Deutschen besonders lukrativ. Der Prokopfpreis für diese Volksgruppe wurde wie auf den Viehmarkt gehandelt. Ende der 1980er Jahre stieg dieser bis auf 12.000 DM pro Ausreisewilligen.

Aber jede Ära der Geschichte endet irgendwann. Der russische Staatschef Michael Gorbatschow leitete mit seiner „Perestroika" das Ende des geteilten Europas ein. Nach und nach wurden die Betonköpfe des Ostblocks entmachtet und die 50-

jährige Knechtschaft vieler Menschen endete plötzlich von heut auf morgen. In den meisten dieser Länder geschah dieser Umbruch ohne Blutvergießen. Anders kam es in Rumänien. Die Situation dort eskalierte in eine Volksrevolution. Ceaușescu wurde festgenommen und nach einem kurzen Prozess im Dezember 1989 hingerichtet. Kurz darauf verließ der überwiegende Teil der Deutschen fluchtartig Rumänien.

Besonders für das geteilte Deutschland war die von Gorbatschow eingeleitete Politik eminent wichtig. Endlich fiel die Mauer zwischen Ost- und Westdeutschland und die Weichen für die Wiedervereinigung beider deutschen Staaten wurden gestellt. Deutschland war endlich nach 41 Jahren wieder vereint. Seit 1990 gilt der 3. Oktober als Tag der Deutschen Einheit und ist zum gesetzlichen Feiertag erklärt worden.

Man sollte keinen Augenblick dafür verschwenden, die Bedeutung der Wiedervereinigung in Frage zu stellen. Es war damals das Gebot der Stunde, sich dafür einzusetzen. Dafür muss man der damaligen Regierung unter Kohl und Genscher Respekt zollen. Dass dieser Schritt teuer sein wird, war von Anfang an klar.

Bei der ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl im Dezember 1990 versprach der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl für den Osten zwar „blühende Landschaften", aber nüchtern betrachtet war das aus heutiger Sicht nichts anderes als billiges Wahlpropaganda. Aufgebrachte Demonstranten bedankten sich in Halle (Sachsen Anhalt) bei Kohl nach nur ein Jahr für dieses Versprechen mit Eier-, Tomaten- und Farbbeutelwürfen.

Als eine der ersten Maßnahmen für die Finanzierung des „Aufbau Ost" hat die Regierung den Solidaritätsbeitrag („Soli") eingeführt. Ursprünglich wurde der Soli 1991 befristet für ein Jahr eingeführt, um die damaligen Mehrbelastungen des Staates zu unterstützen (u.a. für die Kosten des zweiten Golfkrieges (woher weißt du das?)). Abgeschafft wurde der Soli bis heute nicht, ab 1995 wird er für die Kosten der deutschen Einheit verwendet. Anfangs betrug er 7,5% und seit 1998 5,5% der Einkommen- bzw. Körperschaftssteuer.

Die Wiedervereinigung hat auch die Rentenkassen schwer belastet. Durch den Wegfall tausender Jobs in den neuen Bundesländern gelang das Verhältnis von Beitragszahler und Rentner in eine Schieflage. Infolgedessen fand 1992 eine umfassende Rentenreform statt. Die Renteneintrittsgrenzen wurden angehoben und die Schul- bzw. Ausbildungszeiten wurden nur noch bis zu 7 Jahren vermindert angerechnet. Auch das Fremdrentengesetz wurde zum Nachteil vieler Spätaussiedler neu überarbeitet. Für die Jahre, die nach dieser Rechtsvorschrift berechnet werden, muss man heutzutage Kürzungen von bis zu 50 % in Kauf nehmen (wir haben über dieses Thema mehrfach ausführlich berichtet).

Die wirtschaftliche Situation im vereinten Deutschland muss differenziert betrachtet werden. Die Einführung der DM in Ostdeutschland und der Wechsel von der Planwirtschaft in die Marktwirtschaft hat dort einen wirtschaftlichen Kollaps ausgelöst. Infolgedessen verließen viele (vor allem junge) Menschen den Osten wegen fehlender Zukunftsperspektive.

Der Wegfall des Eisernen Vorhangs und die EU-Osterweiterung haben viele Unternehmen dazu veranlasst Betriebe in Deutschland zu schließen und die

Arbeitsplätze in diese Billiglohnländer zu verlagern. Wie solche Arbeitsplatzverlagerungen weltweit funktionieren, haben uns Großkonzerne schon länger vorgemacht. Seit 2011 können Arbeitnehmer aus den Osteuropäischen EU-Ländern legal auch in Deutschland ohne Einschränkung arbeiten.

Dass diese Arbeitskräfte viel niedriger bezahlt werden als ein einheimischer Arbeitnehmer dürfte für niemand ein Geheimnis sein. Auch die Leihfirmen führen dazu, dass die Unternehmen zu billigen Arbeitskräften kommen und ihre Gier nach noch mehr Profit belebt wird.

Dass die Sozialleistungen stetig abgenommen haben und das die Schere zwischen Arm und Reich immer größer wird, ist die logische Konsequenz dieser vom Staat gebilligten Politik.

Wer in Deutschland geglaubt hat, dass mit der Öffnung der Grenzen für die Osteuropäer und die damit verbundene Multikulti Gesellschaft das Ganze seinen Höhepunkt erreicht hat, sollte sich getäuscht haben.

Die von den Amerikanern jahrelang betriebene Destabilisierungspolitik des Nahen Ostens und Nordafrikas (Siehe u.a. den Krieg im Irak 2003 und die Konsequenzen des „Arabischen Frühlings" in Libyen im Jahr 2011) hat zur Folge, dass sich immer mehr Menschen aus diesen Regionen auf den Weg nach Europa machen. Sie kommen überwiegend über das Mittelmeer und über die sogenannte „Balkanroute". Die Gründe, warum die Meisten der Flüchtlinge nach Deutschland, Frankreich, Großbritannien oder Schweden wollen, brauch ich an dieser Stelle nicht zu erläutern.

Das „Wir schaffen das" Zitat der deutschen Bundeskanzlerin im Oktober 2015 hat zusätzlich dazu beigetragen, dass knapp eine Million Flüchtlinge unkontrolliert die deutschen Grenzen passiert haben. Um vom eigentlichen Thema dieses Beitrags nicht abzuweichen, will ich an dieser Stelle nicht den Versuch starten, über die Folgen dieser Masseneinwanderung zu schreiben. Darüber hat sich fast ein jeder von uns Gedanken gemacht und sich seine eigene Meinung gebildet.

Die Bundesrepublik Deutschland von 1978 mit dem Deutschland von heute zu vergleichen fällt mir schwer. Vieles hat sich verändert und das nicht unbedingt zum Guten. Ich mache mir z.B. über Waldkraiburg (eine kleine Stadt in Oberbayern mit ca. 24.000 Einwohnern) so meine Gedanken. Diese Stadt ist seit vierzig Jahren meine zweite Heimat geworden. Aber seit ein paar Jahren wirkt diese Stadt zunehmend fremd auf mich. In den Läden und auf der Straße hört man die Menschen immer seltener deutsch reden. Dafür hört man immer mehr andere, bekannte und unbekannte Fremdsprachen.

Waldkraiburg hatte jahrelang u.a. ein gut funktionierendes Berufsförderungszentrum. Die Bundesanstalt für Arbeit, der Rentenversicherungsträger und die Berufsgenossenschaft waren die Kostenträger. Bis zu 1.800 Schüler waren hier jährlich untergebracht, um aus gesundheitlichen Gründen einen neuen Beruf zu erlernen. Heutzutage stehen dafür keine finanziellen Mitteln mehr zur Verfügung. Die wenig verbliebenen Schüler wurden umquartiert und die Räumlichkeiten in ein Erstaufnahmezentrum für Asylsuchenden umgewandelt. Über 500 Menschen, darunter viele Afrikaner, „bereichern" heute Waldkraiburg. Der Ausländeranteil liegt in dieser Stadt bei fast 20%. Es ist daher nicht verwunderlich, dass vor allem Frauen die Stadt bei Einbruch der Dunkelheit meiden.

Schenkt man den Berichten, die über verschiedenen Medien verbreitet werden, Glauben, so ist die Lage bundesweit ähnlich.

In den Nachrichten habe ich unlängst gehört, dass die Geburtenrate in Deutschland wieder angestiegen ist. Normalerweise ist das eine Nachricht, worüber man sich durchaus freuen müsste. Mich hat nur die Tatsache nachdenklich gemacht, dass ein Viertel der Neugeborenen einen Migrationshintergrund hat. Sicherlich fließen wir als Spätaussiedler und Christen mit in diese Statistik ein, aber die Kinder der Einwanderer, die eine andere Religion haben, tragen auch maßgeblich dazu bei, dass diese Auswertung so freundlich aussieht.

Der überwiegende Teil der Deutschen aus Rumänien sind in ihre Urheimat zurückgekehrt, damit ihre Kinder die Möglichkeit haben, ihre deutsche Identität auch für die Zukunft zu bewahren. Die gemeinsame Sprache und Kultur haben ihnen die Integration in die deutsche Gesellschaft leicht gemacht.

Ob die Integration der heutigen Flüchtlinge genauso gelingt, darf bezweifelt werden. Die Bereitschaft unsere Kultur und Religion zu akzeptieren und zu respektieren fällt den meisten von ihnen schwer. Sie möchten Moscheen bauen und das Symbol Christi aus den Schulen verbannen. Dass die Wut und die Sorgen in der Bevölkerung immer größer werden, ist die logische Reaktion auf diese Fehlentwicklung in der deutschen Gesellschaft.

Wie die Zukunft Deutschlands aussehen wird, kann man aus heutiger Sicht schlecht voraussagen. Aber den „Grundstein" dafür haben unsere Politiker bereits gelegt.

Ich persönlich zähle zu den Glücklichen die Deutschland noch als Deutschland erleben durfte.

Georg Erdei

Die Zehn Gebote

Jede Gesellschaft, sei es ein Staat, ein Volk, eine Gemeinde, eine Herde oder ein Schwarm, hat Verhaltensregeln, die das Zusammensein für das Ganze und für den Einzelnen ermöglichen. Das Zusammensein oder Zusammenleben bringt für alle Vorteile, sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft.

Eine einfache Form einer solchen Gesellschaft ist der Schwarm. Hier sind die Vorteile recht überschaubar. Auch die Zahl der Regeln für den Einzelnen im Schwarm ist recht übersichtlich. Wissenschaftler konnten die Zahl der Regeln für einen Schwarm auf drei Grundregeln reduzieren, die für einen Schwarm völlig ausreichen, um als Schwarm existieren zu können.

Nun ist aber ein Schwarm genauso wenig wie eine Herde oder ein Bienen- oder Ameisenvolk eine menschliche Gesellschaft. Trotzdem gibt es auch in einer Herde oder in einem Bienen- oder Ameisenvolk Regeln, an die sich die Mitglieder halten.

Wie viel komplizierter ist eine Gesellschaftsstruktur oder der Aufbau der Gesellschaft, wo jedes Mitglied denken kann, überlegen kann, abwägen kann, ob sein Handeln Vorteile oder Nachteile bringt. Es ist klar, dass es sehr viel mehr Regeln gibt als drei, die zu befolgen sind.

Für einen Juden, der in einem gläubigen Umfeld wohnt, gibt es gut 600 Regeln, an die er sich halten sollte.

Die Regeln, die wir in den sogenannten westlichen, christlich-abendländischen Kulturkreisen zu befolgen haben, sind so viele, dass wir sie kaum in Zahlen festlegen können. Sie sind niedergeschrieben in der Verfassung, in Bundes-, Landes- und Europäischen Gesetzen und Verordnungen. So muss sich ein deutscher Staatsbürger an gut 150.000 Gesetze und Vorschriften halten.*

**(z.B. 2197 Bundesgesetze mit 46.777 Einzelvorschriften; 3131 Verordnungen mit 39197 Einzelvorschriften).*

Die Zahl der Regeln ist also unterschiedlich, je nachdem, in was für einer oder in welcher Gesellschaft man lebt.

Diese Gesetze sollen, und sie tun es, so gut sie es können, das Zusammenleben regeln.

Natürlich bestimmt die Gesellschaftsform, ob die Mitglieder gleiche Rechte und Pflichten haben, oder nicht. Ich betrachte hier aber nur die Gesellschaftsform, in der alle gleiche Rechte und gleichen Pflichten haben.

Rechte und Pflichten sind nicht zu verwechseln mit Möglichkeiten, vor allem finanzielle Möglichkeiten.

So viele es auch sein mögen, man kann die Gesetze, die für uns Gültigkeit haben, auf einige wenige Grundregeln zurückführen; wenn man es ganz eng sehen will, kann man sie in einem einzigen Satz zusammenfassen.

Dies hat einer der großen Philosophen sogar getan. Immanuel Kant hat gesagt: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde".

Was er damit gesagt hat war, dass wir das tun, was wir gut heißen würden, wenn es alle anderen auch tun würden.

Nun ist das etwas großspurig ausgedrückt, wir können die Folgen unserer Handlungen nicht immer und sofort abschätzen. Hinzu kommt, dass wir nicht immer die Zeit haben, über mögliche Folgen nachzudenken. Aber erst dann könnten wir entscheiden, ob wir wollten, dass es alle anderen auch so tun sollten. Es ist daher von Vorteil, dass wir Richtlinien, dass wir Regeln haben, an die wir uns halten können, Gebote oder Verbote, die befolgt werden sollen; man könnte auch sagen: das tut man oder das tut man nicht.

Gebote, die damit anfangen: Du sollst… und Verbote, die damit anfangen: Du sollst nicht…, kennen wir aus unserer Kindheit aus dem Kindergarten und aus der Schule und aus dem Religionsunterricht. Meist wurden diese Sätze begleitet von den Worten „sonst dies oder sonst jenes". Für uns Christen sind das die zehn Gebote. (Ich erlaube mir, auch die als Christen zu betrachten, die sich keiner Kirche oder Kirchengemeinde zugehörig fühlen, jedoch im christlich-abendländischen Kulturkreis erzogen wurden. Der Hinduismus, Buddhismus oder Islam gehört für mich nicht zum christlich-abendländischen Kulturkreis.)

Diese Gebote sollen, so sagt man, von Gott selbst kommen.

Moses empfängt die Gebote Gottes (Bild aus dem Film „Die zehn Gebote")

Den Älteren von uns hat man versucht klar zu machen, dass der „liebe" Gott alles sieht, uns in Versuchung führt und uns straft. Für mich war schon als Kind klar, dass der liebe Gott nicht straft. Es sind die Menschen, die strafen.

Schon damals habe ich mich gefragt, welche Eltern ihrem Kind, wenn sie es lieben, Schmerzen zufügen, es prügeln und schlagen? Und das mit Voranmeldung und mit Vorsatz! Ganz bestimmt nicht ein liebender Gott.

Schon aus diesem Grund ist mir die Auslegung unserer jüdischen Schwestern und Brüder in den Herren um ein Vielfaches genehmer, sympathischer, freundlicher und, wie ich finde, zutreffender. Nach der jüdischen Auslegung der zehn Gebote straft der Herr denjenigen nicht, der die Gebote nicht hält, nein, er geht einfach davon aus, dass die Gebote gehalten werden wollen. Mit anderen Worten, der Gott der Juden vertraut den Menschen, dass sie gut und gerecht sind. Und wer, so frage ich, will nicht als gut, als gerecht, als rechtschaffen gelten?

Im Ursprung aber waren die „zehn Worte", wie die zehn Gebote damals genannt wurden, gar keine Gebote und Verbote oder gar Gesetze, es waren schlicht und ergreifend Vorschläge. Genau dieser Umstand, dass es um Ethik, um Handlungsregeln oder Sitte ging, machte seinerzeit diese Regeln, 613 an der Zahl, zusammengefasst in „zehn Worte", revolutionär. Damals, als sie Moses auf dem Berg Sinai, wie es überliefert ist, vom Gott der Israeliten empfangen hat.

Andere Völker hatten Götter, die jähzornig, gewalttätig und grausam waren.

Dieser Gott war allein, allmächtig und gütig, er gab seinem Volk Lebens- und Verhaltensregeln, die allgemein unumstritten akzeptiert werden konnten. Vom großen Herren, der herrscht und auch vom Bauern, der sein Feld bestellt. Vor ihm waren die Menschen untereinander gleichwertig.

Das Interessante und gleichermaßen Schöne daran ist, dass diese Regeln bis heute ihre Gültigkeit beibehalten haben. Sie haben Gültigkeit für alle Mitglieder der Gesellschaft, für Kleine und Große, für Frauen und Männer, für Dünne und Dicke, für Reiche und Arme, für alle!

Der Christliche Glaube aber baut auf die Angst vor den Strafen, die fällig sind, wenn man die Gebote nicht hält. (Natürlich nur, wenn man erwischt wird). Und damit man noch nicht einmal auf die Idee kommt, dass man nicht erwischt wird, haben die Hauptchristen verkündet, dass Gott immer und überall sei. Demzufolge, immer und alles sieht und überwacht.

Was muss dieser Gott für sonderbare Gewohnheiten haben, der einem bei der Verrichtung intimster Tätigkeiten zusieht!

Aber was sagen denn die zehn Gebote der Christen?

1. **Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.**
2. **Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnütz gebrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.**
3. **Du sollst den Feiertag heiligen.**
4. **Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.**
5. **Du sollst nicht töten.**
6. **Du sollst nicht ehebrechen.**

7. **Du sollst nicht stehlen.**
8. **Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.**
9. **Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.**
10. **Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh noch alles, was sein ist.**

Die ersten drei Gebote regeln lediglich das Verhalten der Menschen Gott gegenüber. Nicht aber das Zusammenleben der Mitglieder der Gesellschaft.

Wie Gott geliebt, verehrt und gelobt werden will, wussten die Hauptchristen wie Päpste, Kardinäle, Priester und Heilige. Und sie wussten auch, welche Strafen anstehen.

Erst die Angst der Menschen vor Strafen, die sie mit Inbrunst geschürt haben, hat es den Hauptchristen möglich gemacht, einen derart großen Einfluss auf die Gesellschaft zu erlangen.

Welches Leid und Elend sie Jahrhunderte lang auf die Menschheit gebracht haben, ist kaum zu beschreiben.

Bis in unsere Zeit hin ist die Gewissheit (oder die Ungewissheit), wie man Gott die Ehre erweist, wie man ihn liebt und ehrt, ein Streitpunkt.

Durch ihre Gewissheit lassen sich manche unter uns zum Gedanken hinreißen, sie seien bessere Christen, bessere Menschen, bessere Kinder Gottes, als andere.

Wir sind aber alle Kinder Gottes, denn wir alle nennen ihn: UNSER VATER, DER DU BIST IM HIMMEL....

Dabei ist es bei allen Christen unumstritten, dass Jesus Christus die Sünden aller Menschen auf sich genommen hat, als er gekreuzigt wurde. Ja, für alle Menschen die es zulassen, und sein Opfer annehmen, unabhängig von Nationalität, Hautfarbe oder Geschlecht.

Man stelle sich vor, eine Frau hat mehrere Kinder. Diese Kinder lieben ihre Mutter. Nun liebt und ehrt das eine Kind die Mutter so, wie es denkt, dass es der Mutter gefällt. Das andere Kind liebt und ehrt sie auch, aber auf eine andere Art. Das dritte Kind glaubt wieder, die Mutter auf eine andere Art lieben und ehren zu müssen, halt auf seine Art. Die Kinder aber sind sicher, die Mutter auf die jeweils richtige Art zu lieben und zu ehren.

Jedes Kind sagt, seine Art, die Mutter zu lieben und zu ehren, sei die einzig richtige Art, die Mutter zu lieben und zu ehren und alle sollten es auf diese Art und Weise tun.

Mit anderen Worten gesagt: mein Glaube ist der einzig richtige Glaube!

Welches Kind, so frage ich mich, wird von einer liebenden Mutter bevorzugt?

Ich glaube nicht nur, sondern bin davon überzeugt, dass die Mutter alle gleichermaßen lieben wird. Ich glaube auch, dass sie eine große Freude daran haben wird, wenn die Kinder sich verstehen, sich achten, ehren und füreinander da sind. Genau so, das weiß ich, fühlt auch ein liebender Vater.

Ein derartiges Zusammenleben beschreiben die Gebote 4-10 oder die Noachidischen Gebote, wie Bibelforscher diese nennen.

Diese sind vortrefflich dafür geeignet, das Zusammenleben der Mitglieder einer Gesellschaft zu regeln. Diese Gebote könnten selbst für eine völlig religionsfreie Gesellschaft gelten. Diese Gesellschaft würde sogar besser funktionieren, als eine von einer Religion durchdrungene Gesellschaft. Beispielhaft sei gesagt, dass auf diese Gebote die Gesetze der meisten modernen Staaten basieren.

Für diese Staaten spielt Religion eine eher nebensächliche Rolle, man kann sagen, zum Leidwesen derjenigen, die Angst und Schrecken im Namen Gottes verbreiten würden. Auch dafür gibt es, nicht nur in der Geschichte, wo christliche Kreuzritter „Knöchel tief" im Blut der sogenannten Heiden gewatet sind, sondern auch in der Gegenwart.

Beispiele:

Man denke an den Weihnachtsmarkt in Berlin, wo ein junger Mann für den vermeintlich wahren und einzig richtigen Glauben unschuldige Menschen getötet hat. Ja, es waren alles Kinder Gottes.

In den meisten Staaten christlich-abendländischer Prägung existieren heute viele Glaubensformen friedlich nebeneinander. Einer der Gründe dafür ist, dass Staat und Kirche getrennt wurden.

Jedes Mitglied des Staates kann glauben, was es will, tun und lassen was es will, solange es nicht gegen geltende Gesetze handelt. Die Gesetze aber gründen auf die Gebote 4-10 der jüdisch/christlichen Bibel.

Insofern sind wir gute Christenmenschen, wenn wir uns an Gesetze halten, weil wir dann unsere Eltern und Kinder gleichermaßen lieben und in Ehren halten weil wir dann nicht stehlen, weil wir dann nicht lügen oder täuschen, weil wir dann keinem vorsätzlich Leid zufügen, in Worten oder Taten, weil wir dann jedem, der in Not geraten ist, ohne Hintergedanken und selbstlos und ohne Wenn und Aber helfen.

Ich frage mich, wer von uns würde dies nicht gerne tun? Auch ohne Angst vor einem Gott, der alles sieht und uns fürchterlich und grausam straft oder gar ins Fegefeuer oder die Hölle und somit ins Feuer wirft. Wie man versucht hat, es uns glaubhaft zu machen.

Ich denke, dass der Gott, an den ich glaube, dies niemals getan hat, nicht tut, und auch niemals tun wird. Ich glaube dass unser Gott Freude daran hat, wenn wir uns gut verstehen, wenn sich keiner über den Anderen erhebt, wenn es uns gut geht, wenn wir froh und glücklich sind.

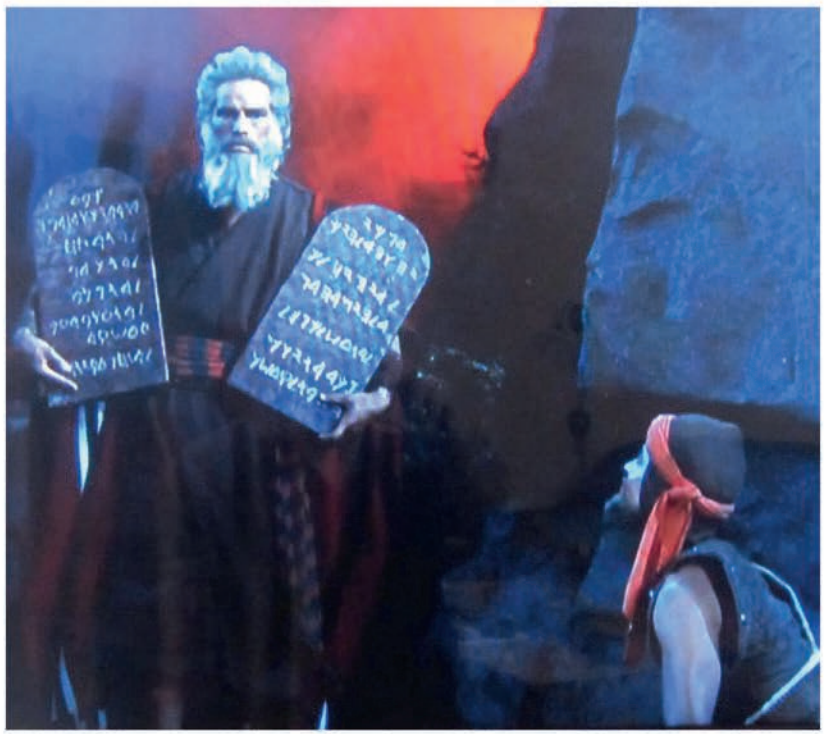
Ich weiß das, weil es mir und allen, die ich kenne, so geht, wenn wir an unsere Kinder, an unsere Nichten und Neffen denken.

Die Zeit, in der wir leben, ist sehr kompliziert, wir wissen so viel wie nie zuvor, unsere Gesellschaften sind verwoben und vernetzt, die Welt ist zu einem Dorf geschrumpft. Alle sind nur einen Anruf weit weg, alles ist überall und zu jeder Zeit zu haben. Es ist auch den nicht so Klugen unter uns klar, dass wir Gesetze brauchen. Ob es 150.000 sein müssen, wage nicht nur ich zu bezweifeln. Die

Religion spielt in unserem Leben, Gott sei Dank, eine immer kleinere Rolle, sie hat noch nicht einmal ein Mitspracherecht.

Und das ist gut so!

Was aber geblieben ist, sind nicht die zehn Gebote, sondern die zehn Worte. Sie sind als direkte Rede Gottes an sein Volk, an die Israeliten, formuliert, und fassen seinen Willen für das Verhalten ihm und den Mitmenschen gegenüber zusammen.



Moses zeigt seinem Volk die Gebote Gottes (Bild aus dem Film „Die zehn Gebote)

Für uns aber haben, wenn man so will, nur sieben der zehn Worte Bedeutung, dem Sinn nach könnte man sie auch so formulieren:

4. **Ehre alle, die für dich da waren, als du Kind warst.**
5. **Morde nicht.**
6. **Zerstöre keine eheliche Gemeinschaft.**
7. **Eigne Dir nichts an, was Du nicht erworben hast oder man Dir geschenkt hat.**
8. **Verbreite keine Lügen oder fake news.**
9. **Sei nicht neidisch auf das, was andere sind oder haben.**
10. **Hintergehe und betrüge deine Mitmenschen nicht.**

Wir, die Deutschen, oder, um es korrekt auszudrücken, die schon länger in Deutschland Lebenden, haben uns diese sieben Worte in unser Verhalten, unsere Denkweise, ja in unser kollektives Bewusstsein verankert.

Wir hatten unsere Handlungsweise daran ausgerichtet.

Wir, die Deutschen, haben unser Verhalten in der ersten Hälfte der 90-er Jahre wieder anders ausgerichtet. Die Menschen die wir dazu gewählt haben, für uns Gesetze zu machen, für uns Entscheidungen zu treffen, glaubten und glauben, unsere Soldaten wieder ins Ausland schicken zu müssen.

Unsere Soldaten halfen und helfen also wieder, Tod, Not und Leid auf Menschen anderer Völker zu bringen.

Auch wenn nicht jeder einzelne von uns die Menschen, die uns regieren, gewählt haben. Tod, Leid und Not wurden und werden in unser aller Namen auf Menschen anderer Völker gebracht.

Dass dies unrechtmäßig war und ist, hat sogar unser aller ehemaliger Bundeskanzler (Gerhard Schröder) bestätigt. Wir reden nur nicht darüber, weil wir uns sonst schämen würden.

Ein Wortführer bei CCTV News, ein nordamerikanischer Nachrichtensender hat es auf den Punkt gebracht. Er sagte sinngemäß: Die Deutschen haben nach dem Krieg ihre Schuld bekannt, sie haben um Vergebung angesucht, sie haben geholfen, wo sie konnten, sie haben niemanden beneidet, sie haben ihre Soldaten nirgends hingeschickt, sie haben niemandem etwas weggenommen. Dies führte zu Frieden, Sicherheit, Ansehen und Wohlstand in ihrem Land. Heute werden Soldaten der Deutschen im Ausland eingesetzt, sie helfen zu töten, sie helfen Unrecht und Gewalt zu verbreiten, sie helfen, andere Völker zu berauben, sie helfen, andere Völker zu unterdrücken. Einem Bumerang gleich kommt dies alles zu ihnen zurück.

Ihre Frauen, Schwestern und Töchter werden vergewaltigt und ermordet, ihre Kinder und Enkelkinder werden in ihren Schulen tyrannisiert, ihre Feste und Feiern müssen mit Waffen geschützt werden. Ihr einstiger Wohlstand schmilzt dahin.

Dieser Wortführer hat dies in Zusammenhang mit der Debatte, über die Ermordung der Armenier in der Türkei 1915, gesagt. Er sprach über Anerkenntnis der Schuld, über Gräuel, über Sühne, über Vergebung, und Wiedergutmachung. Er sprach über Großzügigkeit, Hilfsbereitschaft, Aufrichtigkeit, Akzeptanz und Toleranz.

Es sind die Worte, die Aussage, die Meinung, eines einzelnen Menschen, die Meinung eines einzelnen Fremden über uns Deutsche, die ich hier aus meiner Erinnerung wiedergebe. Ich habe aber diese Aussage während meines Berufslebens im Ausland mannigfaltig und von vielen Menschen gehört. Ob das Gesagte Populismus ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Jeder mag dazu stehen, wie er will.

Gott sagte zwar nur für eine der Regeln Wohlergehen zu, ich aber glaube, dass es uns allen wohl ergeht, wenn wir die sieben der „zehn Worte“ als Verhaltensregeln für unser Leben annehmen. Jeder Einzelne und auch als Gesellschaft.

Franz Hotz
Baesweiler, im April 2018

Der Kriegsdorfer Dialekt

Die Flucht nach Deutschland am 15. Oktober 1944

*Erzählt von **Maria Sinn, geb. Siegel** – 2016/2018 - Tochter von Johann Siegel und der Maria geb. Edler. Ihre Großmutter war Anna Edler, geb. Schartner.*
*Niedergeschrieben und ins Hochdeutsche übersetzt von **Walther Sinn**, ihr Sohn*

Kriegsdorfer Dialekt

Flucht em Titschland, 15. Oktober 1944

Samos ben ich no eine klei Maidle chse. I ben noo 10 Johr alt AA net chse. De ich dank no of alles zrock, wia wenn as hat geschter gee. Esch joscht Sonndeg chse. Ne Mann esch komme metem Auto noh de SS-Familie, as es solle em Titschland goh. Er het sal sait, as wenn se ne gehn, komme Russe, deno se trage se fort em Russland. So esch es a chse. Vielnen, war as sen net fort gange, han Russe fort trage em Russland.
Mii Matter het a redet met Salem Mann, as mer on mii Grosmatter tede net a kenne goh? De Mann het sait, as mer mase ons net ville kümmere; me solle zammepacke on komme. Me kenne trage Asses of zwei Tag. Mii Matter het se(ch) stark freidet, as mer kenne a goh. Mii Matter esch freideger abe gange zo mii Grosmatter, deno het ehnä sait, as mer kenne as goh em Titschland. Mii Grosmatter het se frogt: „Deno, was kenne mer trage?“ Mii Matter het sait: Of zwei Tag Asses. Mii Grosmatter het frogt: „Hiahner kenne mer trage?“
Mii Matter het sait: Nei, mer kenne net. Mii Grosmatter het frogt: „Mahl kenne mer trage?“ Nei, het sait mii Matter. „Ha, Nähmaschine kenne mer trage?“ – het frogt mii Grosmatter. Sal AA net, het sait mii Matter. „Samos gang i niane he!“ – het sait mii Grosmatter.
Mii Matter het stark welle goh, aber ehrä Schwester esch aa gange.
Dorom het mii Matter zamme packt, deno sen mer uffe gange zo ondesteg Schloss, aber deet esch stande Auto. Mii Matter het mii Grosmatter aa druf nemmt, as esch aa komme. Mii Matter het alles uffe gee, was het zamme packt. Deno sen mer uffe keist offem Auto. Mii Grosmatter han se aa uffe stoßt of Auto, de se esch abe keist. Wenn ich han see, as se esch abe keist vom Auto, samos ben ich aa abe keist.
Deno han se weder uffe stosslet; ich ben aa weder uffe keist offem Auto. De se esch weder abe keist. Wenn ich han see, as se esch abe keist, ben ich aa weder abe keist, aber ich han stark garn ha mii Grosmatter. Soo esch es goh ebbe tree mol.
Mii Grosmatter het net welle goh; se han met ehnä net left. Mii Matter het stark hielt. Se het sal sait, as se gompt em Bronne. Se het net welle wagbliebe vo ehrä Schwester Anna Branner. Mer sen em saneg Zirkus chse samos, as me kennes aa net sage. Mii Tante het samos em mii Matter sait: “Mari, gehnd heim, wenn Matter wellt net komme.
Samos de Rimili (Chauffeur) het sait, as e kommt morn weder, deno trait er ons aa.

Mer han onsere Sache obe loo of em Auto: ne weneg Gwand, em ne Hawe esch Fleisch em Schmalz iinebrotet chse, on was mii Matter het iine packt. De er esch mehres nianet komme.
Ander Tag esch Meenteg chse; d'Sonne het scheen schiint, on esch warm chse. Ich ben em groos Bach gange, deet han i laaflet; ich han hielt, as worom sen mer net aa fortgange em Titschland.
Deno sen mer met mii Matter abe gange zo mii Grosmatter. Det han ich hielt, as worom net sen mer aa gange em Titschland.
Esch he komme der Hanse (Johann Sinn). Sale het see, as ich hiil. Er het vo mii Matter frogt, as ich worom hiil. Mii Matter on mii Grosmatter han ehm sait, as worom: aber mer sen net aa fort gange em Titschland. Sale het ne groses lacht, on ich han weder hielt.
Vo mii Grosmatter sen mer heim komme.
Ebbe zwei, dree Woche speter sen komme russische Soldate; se han sech guat benomme.
Net lang Ziit nohem sen komme walach Soldate.
Em salem Ziit esch es gschane, as ne jonge Bua (Andreas Reinbold – Sipos, 18) esch use gange of Riad. Deet het er fendet ne reckteg Scheff. Er het aafangt, sii Wolle abscheere. Nemol nor esch komme ne Flugzeug; vo obe han se abeschiaßt so as se han de jonge Bua troffe, as er esch aa storbe.
Ne ander Tag sen of onser Gass weder komme walach Soldate. Se sen goh on komme, vo einte Huus zo ander. De Liit han fercht.
Em onser Huus han mer zwei Familien wohnt: vornesteg Teil esch onser chse, on hendesteg em mii Georg Onkel on mii Kathi Pasle (Georg Siegel und Katharina geb, Löscher) ehrä – se sen flüchtet chse ganz Familie. Zwei framd onger (székely) Familien han jetz em Huus wohnt; zwei Manner sen Brüder chse; se han ha as ne jong Maidle.
Ne paar Soldate sen vo Gass iine komme em Hof, deno se sen iine gange em onser Grooshuus; deet han se Wii tronke. Sale zwei jonge Maidle sen aa iinegange zo Soldate. Sale han Liacht (Lampa) uselescht, deno se han Maidle heblet. Sale han schreet. Samos, de einte Mann, de Domokos-bácsi, einte Maidle sii Vater esch iine gange, deno er het zwei Maidle useholt. Eber ne Wiile sen Soldate aa fort gange.
Esch scho schiar fenschter wore. Mii Grosmatter esch joscht bi ons chse. Mii Matter esch em Hof chse, aber vor salem het se miine zwei kleine Brüder Michael (M. Siegel, 5) on Georg (G. Siegel, 1) ebere trage zo onsere zweite Nachbare (Georg Hotz). Se esch bloosfiaß chse. Vo Gass esch weder iine komme ne ander walach Soldat em onser Hof. Er het met mii Matter aafangt go rede. Er het see, as mii Matter esch blosfiaß, deno het er ne Bratt gnomme, on het's vor mi Matter too, as soll se drufstoh, aber Bode esch scho kalt chse.
Wenn er esch fort gange, esch ne andere Soldat komme, on er het eber ne Wiile em mii Matter sait, as soll se met ehm goh. Mii Matter het net welle. Samos de Soldat het sait, as wenn se net met ehm goht, schiasst er se ab. Mii Matter het ehm sait: Wenn de schiassesch me ab, samos bliebe miine Kender Deer. Samos het er mi Matter ehrä Arm hebt, on mii Matter het mase met ehm goh. Ich ben hendert ehne gange, aber ich han net welle vo mii Matter wagbliebe. Deno mii Matter esch hiileger metem Soldat zo unsere Nachbare Andreas Löscher iine gange. Liacht

(Lampa) het noo brannt. Se senn scho allen em Bett chse, wenn esch a noo net so spoot chse - nor samos esch iinenachtet: de Mann, sii Frau on siine viare Kender.
Se esch dorom zo onsere Nachbare iine gange, aber se het sal dankt (docht), as Andreas-Onkel helft ehnä. De te Nachbar het aa fercht vom Soldat, as er schiasst ehn. Sii Frau het em mii Matter ongeresch sait: „Jaj, Mári, drága, engedelmeskedjél néki!“ (= „Oh, Maria, liebe, gehorche ihm!“)
Vo deet sen mer uusse gange heim zo ons. Vo onser Hof het schreet mii Matter ongeresch: „Édesanyám!“, as te Soldat solls net enacht nahme as mer sen Titsche. Deno sen meer iine gange zo ons em Huus. Mii Grosmatter esch deet se bii ons. Se het deno gnomme ne Kesse, deno se het Kesse em mii Matter gee, deno het se walachesch sait, as de Soldat soll's heere: „Na perna și duce la copii !“ (= Nemm Kesse on trags de Kender!) Mii Matter esch aa glii fort gange.

Maria Siegel als junges Mädchen

Ganz weneg speter ben ich aa fort gange ebere onser Hof zo onsere Nachbare, wo as miine Brüder sen chse.
Mii Grosmatter esch metem Soldat nelai bleebe; se het wiitter met ehm redelet. Se het gnomme ne Hawele on het ehm sait, as se holt ne weneg Wii vo Kaller: „Ducem puțin vin din pivniță.“ Deno esch se uusse gange. Em Hof het se ne weneg schepperet met em Schloß vo Kallertere, as de Soldat soll danke, as se holt ehm Wii, de se esch deno schwend fort spronge em Huus sii And, ebere Hof zo onsere Nachbare, wo as Kender sen chse.
De Soldat het wartet, as mii Grosmatter soll komme met Wii. Wenn er het see, as mii Grosmatter kommt net, het er se suacht em Hof, de er het se net fendet. De Soldat het schreet: „Dar, unde ai fugit?“ – mii Grosmatter het ehn heert, aber Huus sen noch chse. Deno het de Soldat met sii Gewehr ne groses schiaßt. Wenn meer han bii Nachbare heert, as het ne groses schiaßt, esch mii Matter, on ich aa, stark verschrocke, on meer sen uusse spronge vo Huus. Mii Matter het sait: „Na, jetz het de Soldat mii Matter schiaßt!“ Mii Grosmatter esch joscht hende vo Hof komme, deno se het sait: „Net ferched, aber se han me net schiaßt!“ Samos sen mer iine

gange, deno han mer allen deet schloft bii onsere Nachbare, aber mer han fercht heim goh.
Ander Tag sen meer weder heim gange. De Soldate sen net mee deet chse. Dees alles esch gschane; ich dank noo guat draa, wia ween as hat gester gee.
Überlegung: statt „chse“ (= gewesen) könnte man dasselbe Wort „gse“ oder „gsee“ schreiben, wie auch im Alemannischen „gsii“; das wäre vielleicht richtiger.

Hochdeutsch:

Die Flucht nach Deutschland am 15. Oktober 1944

Damals war ich noch ein kleines Mädchen; ich war noch nicht einmal 10 Jahre alt. Ich kann mich noch an alles erinnern, als ob es gestern gewesen wäre. Es war gerade an einem Sonntag. Ein Mann kam mit dem Auto, um die SS-Familien abzuholen, damit sie nach Deutschland gehen sollen. Er sagte, wenn sie nicht gehen, werden die Russen kommen und sie nach Russland mitnehmen (fort tragen). So ist es auch gewesen: Viele, die nicht fortgegangen sind, haben die Russen nach Russland mitgenommen (fort getragen).
Meine Mutter fragte jenen Mann (hat mit jenem Mann gesprochen), ob wir und meine Großmutter nicht auch mitfahren (mitgehen) könnten? Der Mann sagte, wir sollen uns nicht viel kümmern; wir sollen zusammenpacken und kommen. Wir können Essen für zwei Tage mitnehmen (tragen). Meine Mutter hat sich sehr gefreut, dass wir auch gehen können. Meine Mutter, sich freuend, ging hinunter zu meiner Großmutter, und sagte ihr, dass wir auch nach Deutschland gehen können. Meine Großmutter hat sie gefragt: „Und, was können wir mitnehmen (tragen)?“ Meine Mutter sagte: Essen für zwei Tage. Meine Großmutter fragte: „Hühner können wir mitnehmen (tragen)?“
Meine Mutter sagte: Nein, das können wir nicht. Meine Großmutter fragte: „Mehl können wir mitnehmen?“ Nein! Sagte meine Mutter. „Aber die Nähmaschine können wir mitnehmen?“ – fragte meine Großmutter. Die auch nicht, sagte meine Mutter. „Dann gehe ich nirgends hin!“ – antwortete meine Großmutter.
Meine Mutter wollte sehr gehen, weil ihre Schwester auch ging. Darum hat meine Mutter zusammengepackt, und wir gingen hinauf (ins Obere Dorf) zum unteren Schloss, weil dort das Auto wartete (stand). Meine Mutter hat meine Großmutter auch überzeugt, so dass sie auch mitgekommen ist. Meine Mutter hat alles nach oben gegeben, was sie zusammengepackt hatte. Danach sind wir auf das Auto hinaufgeklettert. Meine Großmutter haben sie auch auf das Auto hinaufgehoben (hinaufgestoßen), aber sie ist wieder hinuntergestiegen. Als ich sah, dass sie vom Auto hinuntergestiegen ist, bin auch ich hinuntergestiegen.
Dann haben sie sie wieder hinaufgestoßen; ich bin auch wieder auf das Auto hinaufgestiegen. Aber sie ist wieder hinabgestiegen. Als ich sah, dass sie hinabgestiegen ist, bin auch ich wieder hinabgestiegen, denn ich hatte meine Großmutter sehr lieb (gerne). So (= auf diese Weise) ging es etwa drei Mal.
Meine Großmutter wollte nicht gehen; sie konnten mit ihr nicht fertig werden. Meine Mutter weinte sehr. Sie sagte, dass sie in den Brunnen springen (gumpen) wird. Sie wollte nicht von ihrer Schwester Anna Branner getrennt sein (wegbleiben). Wir

hatten solch einen Zirkus damals, dass wir das gar nicht aussprechen (sagen) können. Meine Tante sagte damals zu meiner Mutter: „Maria, geht nach Hause (geht heim), wenn Mutter nicht kommen will."
Dann sagte Rimili (= der Chauffeur), dass er morgen wieder kommt und uns abholen (mitnehmen) wird. Wir haben unsere Sachen oben auf dem Auto gelassen: ein wenig Kleider (Gewand), in einem Topf war Fleisch in Fett (Schmalz) eingebraten, und was meine Mutter eingepackt hatte. Aber er kam niemals mehr.
Am anderen Tag war es Montag; die Sonne schien schön, und es war warm. Ich bin in den großen Bach gegangen, dort ging ich herum; ich habe geweint, weil (warum) wir nicht auch nach Deutschland fortgegangen sind.
Danach sind wir mit meiner Mutter hinuntergegangen (in den unteren Teil des Dorfes) zu meiner Großmutter. Dort habe ich geweint (geheult), weil (warum) wir nicht auch nach Deutschland fortgegangen sind.
Hans (Johann Sinn) ist dorthin gekommen. Derselbe sah, dass ich weine (heule). Er fragte meine Mutter, warum ich weine. Meine Mutter und meine Großmutter sagten ihm (haben ihm gesagt), warum: weil wir nicht auch nach Deutschland fortgegangen sind. Derselbe hat gelacht (machte ein großes Gelächter), und ich habe wieder geweint.
Von meiner Großmutter sind wir nach Hause (heim) gekommen.
Etwa zwei, drei Wochen später sind die russischen Soldaten gekommen; sie haben sich gut benommen.
Nicht lange Zeit danach sind die rumänischen (walachischen) Soldaten gekommen.
In jener Zeit geschah es, dass ein junger Bub (Andreas Reinbold – Sipos, 18) auf die Wiese hinausging. Dort hat er ein totes Schaf gefunden. Er hat angefangen, seine Wolle abzuscheren. Auf einmal kam ein Flugzeug; von oben hat man heruntergeschossen, so dass sie den jungen Buben getroffen haben, dass er starb.
An einem anderen Tag sind auf unsere Gasse wieder rumänische Soldaten gekommen. Sie kamen und gingen, von einem Haus zum anderen. Die Leute fürchteten sich.
In unserem Haus wohnten wir zwei Familien: der vordere Teil gehörte uns, und der hintere Teil gehörte (war) meinem Onkel Georg und meiner Katharina-Base (Georg Siegel und Katharina, geb. Löscher) – sie waren geflüchtet, die ganze Familie. Zwei fremde ungarische (Szekler) Familien wohnten jetzt im Haus; die beiden Männer waren Brüder; sie hatten je ein junges Mädchen.
Einige Soldaten kamen von der Gasse herein, danach gingen sie bei uns in die Große (gute) Stube; dort haben sie Wein getrunken. Jene beiden Mädchen sind auch zu den Soldaten hineingegangen. Diese haben das Licht (die Lampe) ausgelöscht und dann haben sie die Mädchen begrabscht; jene haben geschrien.
Dann ist der eine Mann, Domokos-Vetter, der Vater des einen Mädchens hineingegangen und hat die beiden Mädchen herausgebracht. Nach einer Weile gingen die Soldaten dann auch fort.
Es wurde inzwischen schon fast dunkel (finster). Meine Großmutter war gerade bei uns. Meine Mutter war im Hof, denn gerade vorher hatte sie meine zwei kleinen Brüder Michael (M. Siegel, 5) und Georg (G. Siegel, 1) hinübergetragen zu unsere zweiten Nachbarn (Georg Hotz). Sie war barfuß. Von der Gasse kam wieder ein anderer rumänischer Soldaten herein in unseren Hof. Er fing an mit meiner Mutter zu reden. Er sah, dass meine Mutter barfuß ist, dann hat er ein Brett genommen

und hat es vor meine Mutter hin getan, damit sie sich darauf stellt, denn der Boden war schon kalt.
Als dieser fortging, kam ein anderer Soldat, und nach einer Weile hat er meiner Mutter gesagt, dass sie mit ihm gehen soll. Meine Mutter wollte nicht. Dann sagte der Soldat, dass er sie erschießen würde, wenn sie nicht mit ihm geht. Meine Mutter sagte ihm: Wenn Du mich erschießt, bleiben meine Kinder Dir. Dann hat er meine Mutter am Arm erwischt (angepackt), und meine Mutter musste mit ihm gehen. Ich ging ihnen nach (ging hinter ihnen her), weil ich von meiner Mutter nicht wegbleiben wollte. Dann ist meine Mutter weinend (heulend) zu unseren Nachbarn Andreas Löscher hineingegangen. Das Licht (die Lampe) brannte noch. Sie waren alle schon im Bett, wenn es auch noch nicht so spät war - nur dann ist es erst Nacht geworden: der Mann, seine Frau und seine vier Kinder.
Sie ist deshalb (darum) zu unseren Nachbarn hineingegangen, weil sie dachte, dass Andreas-Onkel ihr helfen würde. Aber der Nachbar hat sich vor dem Soldaten auch gefürchtet, dass er ihn erschießt. Seine Frau hat zu meiner Mutter auf Ungarisch gesagt: „Jaj, Mári, drága, engedelmeskedjél néki!“ (= „Oh, Maria, liebe, gehorche ihm!“)
Von dort sind wir dann hinausgegangen zu uns nach Hause (heim). Von unserem Hof aus hat meine Mutter auf Ungarisch gerufen (geschrien): „Édesanyám!“, damit der Soldat nicht bemerkt (nicht in Acht nimmt), dass wir Deutsche sind. Danach sind wir zu uns ins Haus hinein gegangen. Meine Großmutter war dort bei uns. Diese nahm dann ein Kissen und gab es (das Kissen) meiner Mutter und sagte zu ihr auf Rumänisch (walachisch), dass der Soldat es hören soll: „Na perna și duce la copii!“ (= Nimm das Kissen und trage es den Kindern!) Meine Mutter ist auch gleich fortgegangen.
Ganz wenig später bin ich auch über unseren Hof (durch die Höfe) zu unseren Nachbarn gegangen, wo meine Brüder waren.
Meine Großmutter ist mit dem Soldaten allein geblieben; sie erzählte mit ihm weiter. Sie nahm ein Töpfchen und sagte ihm, dass sie ein wenig Wein vom Keller holt: „Ducem puțin vin din pivniță.” Dann ist sie hinausgegangen. Im Hof hat sie ein wenig mit dem Schloss an der Kellertüre geraschelt, damit der Soldat denkt, dass sie ihm Wein bringt, aber sie ist danach geschwinde weggelaufen (fort gesprungen) an das Ende des Hauses durch den Hof (die Höfe) zu unseren Nachbarn, wo die Kinder waren. (Man konnte von Hof zu Hof von einem Nachbarn zum anderen hindurchgehen, wie auf der Gasse; überall gab es Türchen von einem Hof zum anderen.)
Der Soldat hat gewartet, dass meine Großmutter mit dem Wein kommt. Als er sah, dass meine Großmutter nicht kommt, hat er sie auf dem Hof gesucht, aber er hat sie nicht gefunden. Dann rief der Soldat: „Dar, unde ai fugit?“ (= Wo bist Du hingelaufen?) – Meine Großmutter hörte ihn rufen, denn die Häuser waren nahe. Dann hat der Soldat mit seinem Gewehr (groß, laut) geschossen. Als wir bei unseren Nachbarn hörten, dass es laut (mit großem Lärm) geschossen hat, haben sich meine Mutter sehr (stark) erschreckt, und ich auch, und wir sind aus dem Haus gelaufen (gesprungen). Meine Mutter sagte: „Jetzt hat der Soldat meine Mutter erschossen!” Meine Großmutter kam gerade von hinten vom Hof, dann hat sie gerufen: „Fürchtet Euch nicht, denn sie haben mich nicht erschossen!” Dann sind

wir hineingegangen und wir haben alle dort übernachtet (geschlafen) bei unseren Nachbarn, weil wir uns fürchteten, heim zu gehen.
Am nächsten Tag sind wir wieder heimgegangen. Die Soldaten waren nicht mehr dort. Dies alles ist geschehen; ich kann mich noch gut erinnern (denke noch gut daran), als ob es gestern gewesen wäre.

Ein Text (Lied) passend zur Flucht, bereitgestellt von Maria Sinn

Aus der Heimat sind wir gezogen, viele Menschen arm und reich,
keiner ging den Weg auf Rosen, alle waren wir jetzt gleich.
Eingespannt und schwer beladen, stand der Wagen vor der Tür,
ach wie war es doch so traurig, alles andere bleibt jetzt hier.
Und jetzt geht`s durch Stadt und Länder, durch die Dörfer ohne Zahl,
habt erbarmen für uns Armen, gibt uns Brot und Obdach all.
Endlich kam ein Zug gefahren, die uns führte bis ins Reich,
kamen in ein großes Lager, hatten auch Verpflegung gleich.
Und wir warten jede Stunde, dass die Heimat wird befreit,
dass wir unsere Lieben finden, wär für uns die größte Freud.

Maria Sinn, vierte on Rechts, bei der Hochzeit von Sohn Alfred

In Ruhestand (Rente)- und dann?

Viele Berufstätige können ihren letzten Arbeitstag kaum erwarten. Sie träumen, endlich mal richtig auszuschlafen, ohne Zeitdruck zu frühstücken, einen gemütlichen Spaziergang zu machen oder die immer wieder verschobene Reise konkret zu planen, ohne sich mit Arbeitskollegen abstimmen zu müssen. Dies und vieles mehr möchte man nach einem erfüllten Arbeitsleben in Angriff nehmen.
Und dann ist der solange herbeigesehnte Tag da.
Die Meisten sind finanziell abgesichert, so dass theoretisch nichts mehr im Wege steht, sich einen schönen Lebensabend zu machen. Im Vergleich zu früher, wo unsere Eltern oder Großeltern bis zu ihrem Tode schuften mussten, ist die heutige Rentnergeneration gesundheitlich noch recht fit.
Die 65-Jährigen sind im Hinblick auf ihren Gesundheitszustand heutzutage zehn Jahre jünger als frühere Generationen - meinen Gesundheitsforscher.
Die neue Freiheit, die man nun als Rentner genießen könnte, bereitet aber dem einen oder anderen oft Mühe, damit fertig zu werden.
Mit der Gartenarbeit, dem Autowaschen oder mit den spontanen Reisen fühlt man sich mit der Zeit nicht ausgelastet.
Wer Glück hat, kann mal auf die Enkel aufpassen, beim Bügeln der Tochter oder Schwiegertochter helfen.
Bald merkt man aber, dass das auch nicht reicht. Man sitzt im Wohnzimmer und schaut fern. Es laufen auf einigen Programmen Sendungen mit Personen, die man oft als asozial bezeichnen könnte. Viele von ihnen werden für ihre Rollenspiele von den Sendern bezahlt. Aber irgendwann nervt das auch, man kommt drauf, dass es bei diesen Sendungen um nichts anderes geht als um Einschaltquoten.
Das Grübeln geht weiter und man kommt auf die Idee die ehemaligen Arbeitskollegen zu besuchen. Da bemerkt man schnell, dass man doch ersetzbar ist. Der oder die Neue machen die Arbeit genau so gut wie man dies früher selbst getan hat. Der frühere Vorgesetzte hat dazu auch nicht die gewünschte Zeit, über alte gemeinsame Jahre zu reden. Irgendwie wird man das Gefühl nicht los, dass man hier in der Firma oder den Büros, wo man sich viele Jahre den Hinteren aufgerissen hat, so gut wie unerwünscht ist.
Wer nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben von dem Arbeitgeber Dankbarkeit erwartet, sieht sich schnell getäuscht. Die Frage, ob man wirklich nur eine Nummer in dieser Arbeitswelt war, wird zwangsläufig mit ja beantwortet werden.
Diese Szenarien müssen nicht für alle Gültigkeit haben, sollten aber zum Denken anregen.
Über das Rentnerdasein und die damit verbundene Freizeit nach dem Arbeitsleben sollte man sich doch rechtzeitig Gedanken machen. Die Gefahr, dass man in ein Loch fällt, sollte man nicht unterschätzen.
Ohne einen festen Tagesablauf, ohne Sozialkontakt baut man rapide ab.
Irgendwo las ich mal, dass die Rente ein Risiko für körperliche, geistige und seelische Gesundheit sei. Nachdem ich seit mehr als acht Jahre aus dem Berufsleben ausgeschieden bin, kann diese Behauptung nur bestätigen. Ich pflege sehr viel Kontakt mit früheren Landsleuten, Arbeitskollegen, sogar ehemalige Schulfreunde besuche ich manchmal. Mit der Gründung der HOG Kriegsdorf und

mit dem damit verbundenen Engagement im Verein habe ich mir mehr als ein Hobby zugelegt.
Ich habe dabei viele Leute kennen und schätzen gelernt. Die Erforschung der Kriegsdorfer Geschichte hat mir unwahrscheinlich viel Spaß gemacht. Damit konnte ich (zusammen mit den Co-Autoren) mir und hoffentlich auch einigen anderen, die sich für die Kriegsdorfer Geschichte interessieren, eine kleine Freude machen.
Auch sportlich bin ich noch, für mein Alter (65 Jahre) gesehen, sehr aktiv.
Sportarten wie Tennisspielen, Kegeln und Tischtennis kann ich zwar, bedingt durch Hüft –und Bandscheibenoperationen, nicht mehr ausüben aber Bergwandern und Radfahren gehen noch. Mehrtägige Radtouren, wie die Strecke von Passau bis Wien oder ein Bodenseerundfahrt habe ich in den letzten zwei Jahren mit einem guten Freund noch bewältigen können.
Trotz dieser Hobbys kommen immer wieder Tage wo ich mit meiner Freizeit nichts Anzufangen weiß. Es wird mir bewusst, dass eine latente Gefahr lauert in eine Depression zu fallen.
Ich will mit diesem kurzen Einblick in meinem Rentnerleben es deutlich machen, dass es sich wirklich lohnt sich rechtzeitig damit auseinanderzusetzen. Keiner will einer von den vielen Rentnern sein, die sich (fast) Woche für Woche beim Hausarzt treffen und über so manche Wehwehchen zu klagen. Diese Anmerkung soll keinesfalls ironisch verstanden werden, aber ein ausgefüllter Tag würde bestimmt einige Wege zum Arzt ersparen.
Vielleicht ist ein stufenweiser Ausstieg aus dem Berufsleben sinnvoller als eine von „null auf hundert". Es bietet sich rechtzeitig an über Dinge nachzudenken, was einer später im Ruhestand machen möchte. Eine Mitgliedschaft in einem Verein, eine ehrenamtliche Tätigkeit oder auch ein 450 Euro Job würde die Gefahr einer Langeweile mindern. Auch der Griff zum Telefon um Bekannte anzurufen kann oft Balsam für die Seele sein. Haben sie sich mal Gedanken gemacht, die alte Heimat zu besuchen? Vielleicht trifft man dort alte, gute Bekannte oder die Nachbarn von früher. Bestimmt würde es vielen gut tun. Zu sagen „das interessiert mich nicht mehr" ist das Einfachste aber dadurch tut man sich nicht immer einen Gefallen.
Ein maßgeschneidertes Rezept allgemein, was man tun könnte gibt es wahrscheinlich nicht aber sich Gedanken zu machen, lohnt sich allemal.
Unsere Eltern oder Großeltern müssten sich mit solchen Sachen nicht befassen. Sie haben keine Zeit gehabt über Krankheiten wie Depression* oder Burnout (ausgebrannt) nachzudenken.
Sicherlich wird die Zeit kommen wo man körperlich sichtlich abbaut und sich alt und hilflos fühlt oder der Ehepartner verstirbt. Bis dahin sollte man aber alles tun um das Rentnerleben zu genießen.

Die letzten Jahre

"Alt werden will jeder, älter werden aber niemand" – heißt ein Spruch den ich irgendwo gelesen habe.
Wie sehr man sich im Alter auch bemüht um lange fit und gesund zu bleiben, irgendwann kommt die Zeit in dem die Kräfte schwinden und man wird nach und nach auf fremde Hilfe angewiesen sein. Der Gedanke den Kindern oder Angehörigen im fortgeschrittenen Alter nicht zu Last zu fallen, hat fast einen jeden

Älteren mal beschäftigt. Solange der Ehepartner noch lebt, versucht man nach Möglichkeit den Alltag irgendwie gemeinsam zu meistern. Der Stärkere hilft dem Schwächeren, man bewältigt irgendwie gemeinsam den Alltag. Schwierig wird es, wenn einer der beiden stirbt. Oft passiert es, dass der Zurückgebliebene diesen schmerzlichen Verlust nicht verkraftet und somit noch schneller abbaut.
Der längst befürchtete Tag, wo man sich nicht mehr selbst helfen kann, lässt sich kaum aufhalten. „Wie geht es weiter", stellt man sich die Frage. In Kriegsdorf, in der alten Heimat war es selbstverständlich, dass die Kinder da waren und das Leben ging, wenn auch schmerzhaft, meistens im gemeinsamen Haushalt, weiter. Diese Zeiten sind in der neuen Heimat definitiv vorbei. Großfamilien unter einem Dach gehören der Vergangenheit an. Spätestens nach der Heirat ziehen die Kinder aus, leben ihr eigenes Leben mit ihren eigenen Sorgen. Der Beruf, die Erziehung der eigenen Kinder wird nicht selten zu einer Herausforderung. Zeit sich zusätzlich noch um die alt gewordenen Eltern zu kümmern, die nicht um die Ecke wohnen, wird immer schwieriger.
Es wird nach Lösungen gesucht. In den wenigsten Fällen können die Kinder den Hilfsbedürftigen zu sich holen, einfach aus dem Grund weil man damit überfordert ist oder auch aus sonstigen verschiedenen Gründen.
Viele suchen sich eine Haushaltshilfe um den Pflegebedürftigen in den eigenen vier Wänden zu versorgen. Diese Art der Hilfe ist oft die letzte Alternative zum Altersheim.
Wen wundert es, dass die Generation die in Kriegsdorf aufgewachsen ist, nicht erfreut (um das milde auszudrücken) ist den Weg ins Altersheim oder Pflegeheim einzuschlagen. Es geht nicht einmal darum, dass diese Heime oft in den öffentlichen Berichten zweifelhaft abschneiden. Viele von diesen Menschen fühlen sich einfach abgeschoben. Noch sind solche Fälle, was die Kriegsdorfer betrifft, eher die Ausnahme, aber machen wir uns nichts vor, die volle „Integration" in der neuen Heimat wird künftig auch heißen, dass Vielen dieser Weg auch nicht erspart bleiben wird.
Den Inhalt eines polemischen Beitrages über Pflegeheime, den ich unlängst als Anlage in meinem elektronischen Postfach erhielt, möchte ich hier widergeben.
Es ist zwar lustig, regt aber auch zum Nachdenken an:

„Senioren in die Gefängnisse, Strafgefangene ins Pflegeheim"

Setzen wir doch die Senioren in die Gefängnisse und die Verbrecher in "Pflegeheime" für ältere Menschen.
Durch diesen Wechsel hätten unsere alten Leute täglich Zugang zu einer Dusche, Arzneimitteln, regelmäßige Zahn- und medizinische Untersuchungen sowie die Möglichkeit zu gesunder Bewegung bei Spaziergängen in einer schönen Außenanlage mit Garten. Sie hätten Anspruch auf Rollstühle usw. und sie würden Geld erhalten, anstatt für ihre Unterbringung zu zahlen. Um im Notfall sofort Hilfe zu bekommen, gäbe es ständig Video Überwachungen. Ihre Betten würden 2 Mal pro Woche überzogen und ihre eigene Wäsche regelmäßig gewaschen und gebügelt. Sie hätten alle 20 Minuten Besuch vom Wärter und bekämen Ihre Mahlzeiten direkt im Zimmer serviert. Sie hätten einen speziellen Raum, um ihre Familie zu empfangen, Zugang zu Bibliothek, Gymnastikraum und Schwimmbad sowie

physikalischer und psychologischer Therapie und sogar das Recht auf kostenlose Weiterbildung. Auf Antrag wären Schlafanzüge, Schuhe, Pantoffeln und sonstige Hilfsmittel legal kostenlos beizustellen. Außerdem hätte jede alte Person Anspruch auf einen eigenen Rechner, einen Fernseher, ein Radio sowie auf Telefonieren. Es gäbe einen Direktorenrat, um etwaige Klagen anzuhören, und sie hätten einen Verhaltenskodex zu respektieren!

Die Verbrecher bekämen meist kalte, bestenfalls lauwarme Mahlzeiten, sie wären einsam und ohne Überwachung sich selbst überlassen. Die Lichter gingen um 20 Uhr aus, sie hätten Anspruch auf ein Bad pro Woche (wenn überhaupt!), sie lebten in einem kleinen Zimmer und zahlten mindestens 2000 € pro Monat ohne Hoffnung, lebend wieder heraus zu kommen! Damit gäbe es eine gerechte Behandlung für alle! Auch wenn es in Deutschland Pflegeheime gibt, die anders sind, so ist dieser Zustand leider bei den meisten so. Dieser Text soll zum Nachdenken anregen teilweise stimmt es. Gefangenen geht es besser, als vielen Pflegebedürftigen.

Es ist mir nicht bekannt wer diesen Text geschrieben hat, teile aber die Meinung des Autors, zumindest was er im letzten Satz schreibt.
Ich will mit diesem Beitrag nicht den Eindruck erwecken, dass ich was gegen Alten– oder Pflegeheime habe.
Dass in einigen Fällen ein Aufenthalt im Altersheim besser sein kann, als irgendwo alleine in einer größeren Stadt zu leben, zeigt auch ein Bericht der Süddeutschen Zeitung vom 14.03.2017. Demnach fand die Polizei in München die Leiche einer 91-jährigen Frau, die zwei Jahre tot in ihrer Wohnung gelegen war. Niemand hat die alte Frau vermisst. Nur der überfüllte Briefkasten ist einem Nachbarn aufgefallen, der daraufhin die Polizei verständigte.
Besonders in den Großstädten ist die Gefahr groß, dass alte Menschen den Kontakt mit ihren Verwandten und Bekannten abrechen und auf dieser Weise vereinsamen.
Ich hoffe dass dieser Beitrag unterhaltsam war und überlasse jedem einzelnen darüber zu urteilen.

Georg Erdei

Gedichte

Verfasser unbekannt

Deutsche Version

Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich.
Warte nur mein Kind,
Morgen wolln wir sä'n, geschwind.
Und als das Korn gesäet war,
Da sprach das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich.
Warte nur mein Kind,
Morgen wolln wir ernten geschwind.
Und als das Korn geerntet war,
Da sprach das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich.
Warte nur mein Kind.
Morgen wolln wir dreschen geschwind.
Und als das Korn gedroschen war,
Da sprach das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich.
Warte nur mein Kind,
Morgen wolln wir mahlen geschwind.
Und als das Korn gemahlen war,
Da sprach das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich.
Warte nur mein Kind,
Morgen wolln wir backen geschwind.
Und als das Brot gebacken war,
Da lag das Kind auf der Totenbahr.

Englische Version

Mother, oh Mother, I do hunger so,
Ah, give me Bread or I shall die slow.
But oh, my Child, be patient, please,
For tomorrow we'll swiftly sow the Seeds.
But after the sowing of all the Corn,
The Child spoke again and again forlorn:

Mother, oh Mother, I do hunger so,
Ah, give me Bread or I shall die slow.
But oh, my Child, be patient, please,
For tomorrow we'll swiftly reap the Seeds.
But after the reaping of all the Corn,
The Child spoke again and again forlorn:

Mother, oh Mother, I do hunger so,
Ah, give me Bread or I shall die slow.
But oh, my Child, be patient, please,
For tomorrow we'll swiftly thresh the Seeds.
But after the threshing of all the Corn,
The Child spoke again and again forlorn:

Mother, oh Mother, I do hunger so,
Ah, give me Bread or I shall die slow.
But oh, my Child, be patient, please,
For tomorrow we'll swiftly grind the Seeds.
But after the grinding of all the Corn,
The Child spoke again and again forlorn:

Mother, oh Mother, I do hunger so,
Ah, give me Bread or I shall die slow.
But oh, my Child, be patient, please,
For tomorrow we'll swiftly bake the Seeds.
But after the baking of those Seeds so dear,
The Child lay dead upon the Bier.

*V. L. nach R.: Elisabeth Reinbold *02.04.1924, Katharina Siegel *05.01.1923, Anna Majer *26.12.1922 (Mädchennamen)*

Anna Herold und Löscher Franz am Tag ihrer Hochzeit 07.12.1913
(Großeltern u.a. von Georg Löscher „Zilika“)

Drei Generationen:

Kulcsar Barbara *1902,
Tochter Agnes *1930,
Die Enkelkinder: Maria, Agneta und Franz Hotz (Holz)

Unten: Maria Hotz *1911, Großmutter (väterlicherseits) der drei o.g. Kindern

Wer kennt wen?

Familie Krumbacher im Jahre 1955

Hinten: Michael, Katharina, +2018, Christian, +1997, Maria, +2012, und Konrad
In der Mitte: Mutter Maria, geb. Hotz, +2003, Vater Christian, +1957.
Vorne: Johann, Elisabeth und Andreas, +2012

Hadad 2018

Die Zeit bleibt nicht stehen, das gilt auch für Hadad. Wer schon lange nicht da war, stellt fest, dass dort sich vieles verändert hat. Zugegeben, es hat sich nicht alles zum Positiven entwickelt, was sicherlich nicht die Schuld der jetzigen Gemeindeführung ist.
Wer die Webseite (Homepage) der Gemeinde Hadad besucht, wird angenehm überrascht sein, wie die Verantwortlichen die soziale und wirtschaftliche Lage der Gemeinde einschätzen. Dazu bedienen sie sich moderner wissenschaftlicher Analysen (SOFT-Analyse), die die Stärken, Schwächen, Chancen und Gefahren der Gemeindeentwicklung aufzeigen.
Als eine Stärke Hadads kann die landschaftliche schöne Lage betrachtet werden.

Landschaftsbild aus Hadad

Das haben schon früher Adlige erkannt, die hier als Erbe zwei Schlösser (Wesselényi und Degenfeld) hinterlassen haben. Auch international tritt Hadad in Erscheinung. Mit der Gemeinde Checy aus Frankreich besteht seit längerem eine kulturelle und wirtschaftliche Gemeinde-partnerschaft. Neben beidseitigen Besuchen auf kommunaler Ebene, unterstützen die Freunde aus Frankreich Hadad auch finanziell, wie z.B. bei dem Bau der neuen Schule oder bei dem Ausbau der Wasserversorgung.
Auch aus den Niederlanden kommen Hilfen. Niederländische gemeinnützige Einrichtungen haben den Grundstein für die Eröffnung einer Zahnarztpraxis gelegt. Die Versorgung älterer Menschen mit warmer Mahlzeit verdankt man ebenfalls einer Stiftung aus den Niederlanden. Missionare aus dem fernen Korea haben ebenfalls Hadad entdeckt. Durch ihre Stiftung „Cross Way" werden ca. 24 benachteiligte Schulkinder (Roma) ganztägig gefördert.

Wie man sieht, viele Projekte in Hadad wurden mit Hilfe aus dem Ausland finanziert.
Aber auch kulturell hat Hadad einiges zu bieten. Künstler aus dem Norden des Landes treffen sich hier jährlich für ein paar Tage, um gemeinsam im Schloss Degenfeld zu arbeiten und um anschließend ihre Werke zu präsentieren.
Die „Hadader Tage", die jedes Jahr Anfang August stattfinden, sind Treffpunkt für viele junge Künstler, die ihre Gesänge und Volkstänze vortragen dürfen. Der diesjährige Höhepunkt dieser Veranstaltung war sicherlich der Auftritt einer südkoreanischen Gruppe, die die Menschen in Hadad und Umgebung (sie sind auch in Sathmar und Cehu Silvaniei aufgetreten) mit ihrer Gesangsdarbietung begeistert haben.

Die Gäste aus Südkorea mit Bürgermeister Ferenc Balogh, bei ihrem Auftritt anlässlich der „Hadader Tage"

Trotz der Errungenschaften der letzten Jahre, hat Hadad noch viel Nachholbedarf. Zu beklagen sind vor allem der schlechte Zustand der Landstraßen sowohl nach Supurul de Jos als auch nach Cehu Silvaniei. Die Ortschaft selbst hat so gut wie keine Gehwege. Der Anschluss einzelner Haushalte an die Wasserversorgung geht schleppend voran, bedingt auch durch das Fehlen einer Abwasserkanalisation.
Das größte Problem in Hadad ist der Mangel an Arbeitsplätzen, der Grund warum überwiegend junge Menschen Hadad verlassen, um in den entfernten Städten oder im Ausland Arbeit zu suchen. Diese Abwanderung hat zur Folge, dass in Hadad der

Anteil der alten Menschen immer mehr zunimmt. Es herrscht eine überdurchschnittlich hohe Arbeitslosigkeit. Auch die Anzahl der Roma nimmt in Hadad stetig zu (mittlerweile ca. 30%).

Die Roma Siedlung in Hadad

Deren Kinder unterbrechen oder gehen gar nicht zur Schule, was Analphabetismus zur Folge hat.
Sicherlich sind diese Probleme von der Führung der Gemeinde längst erkannt und man bemüht sich im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten entgegenzuwirken. Weil aber Hadad, als Standort, abseits größerer Städte liegt, wird es schwierig, Inverstoren nach Hadad zu locken.
Welche Chancen bietet aber Hadad?
Die schöne landschaftliche Lage wäre ein Anreiz, den Tourismus zu fördern und auszubauen. Die Hügel rund um Hadad könnten für den Wein- und Obstbau ideale Bedingungen bieten. Als ländliches Gebiet könnte man die Fördergelder der EU besser nutzen. Auch im Bereich der Forstwirtschaft könnte man mehr tun. Aber Investition birgt auch Risiken. Und wer ist da bereit sein Geld aufs Spiel zu setzen…und schon sind wir beim Faktor Risiken angelangt.
Wie bereits erwähnt, das größte Dilemma ist die Abwanderung von jungen qualifizierten Kräften in die Großstädte oder ins Ausland. Bedingt durch diese Abwanderung, gerät auch die Altersstruktur der Bevölkerung in eine Schieflage. Die sozial Schwachen bleiben hier, die Gemeinde veraltet.
Hadad wird immer wieder mit der Gefahr von Erdrutschen konfrontiert. Was Erdrutsche anrichten können, sieht man am Beispiel der Reformierten Kirche, die seit Jahren eine Ruine geworden ist. Wegen der Bodenbeschaffenheit kann die Kirche nicht renoviert werden. Irgendwann verschwindet dieses Objekt und damit ein Wahrzeichen Hadads.

Statistik Hadad nach ethnischer Zusammensetzung
Stand nach der Volkszählung Oktober 2011

Ungarn	682 Personen
Roma	127 Personen
Rumänen	48 Personen
Deutsche	22 Personen
Keine Angaben	1 Person
Gesamtzahl der Bevölkerung	880 Personen

Statistik nach Religionen

Reformiert	623 Personen
Pfingstler	109 Personen
Baptisten	67 Personen
Orthodoxen	45 Personen
Römisch Katholisch	12 Personen
Evangelisch	11 Personen
Zeugen Jehovas	2 Personen
Keine Angaben	11 Personen

Altersstruktur der Gemeinde Hadad (incl. Nádosd, Lelei und Gyórtelek)

Alter	Gesamtzahl	Anteil in Prozent
0 – 4 Jahre	174	Ca. 5,8%
5 – 14 Jahre	423	Ca. 14,1%
15 – 19 Jahre	199	Ca. 6,7%
20 – 59 Jahre	1515	Ca. 50,1%
über 60 Jahre	700	23,3

Die Arbeitslosenquote ist mit 6% angegeben. die Zahl der Sozialhilfeempfänger ist nicht bekannt.

Das „Pretli Haus“ 2018. Mitte der 1930er Jahre war es ein Vorzeigehaus der Deutschen Siedler aus Kriegsdorf.

Den Verantwortlichen der Gemeinde ist zu wünschen, dass sie trotz dieser Schwierigkeiten nicht aufgeben und die Gemeinde weiter voranbringen.
Wer geplant hat, nächstes Jahr Hadad zu besuchen, wird bestimmt einige positive Überraschungen erleben. Alleine, wenn die Asphaltierungsarbeiten in den Straßen Hadads abgeschlossen sind, gewinnt diese Ortschaft an Lebensqualität. Es ist ihr zu wünschen!

Der Beitrag über Hadad 2018 kann und darf ich nicht beenden, bevor ich der Gemeinde Hadad, ihren Bürgermeistern Ferenc Balogh, Csaba Almási und ihren Mitarbeitern Sanyi, Joszi, Atilla, Dany, Jani, Robi, Miki als auch dem Pfarrer Gerhard Wagner u.v.a., im Namen der HOG Kriegsdorf, herzlichst danke.
Mit ihrer Unterstützung konnten wir am Samstag, den 04.08.2018, die Einweihung unseres Denkmals feiern. Danke auch, im Namen aller, die aus Deutschland angereist sind, für das gemeinsame Mittagessen, zu dem wir sowohl Samstag als auch am Sonntag eingeladen wurden.

Georg Erdei

Herzliche Glückwünsche gehen an....

*... Amira Weniger *26.04.2017, hier mit den Eltern Jennifer Jonda und Markus Weniger*

*... Nora, *02.05.2018, hier mit den Eltern Alice und Richard Balla.*

*...Erik Kollmann, *09.08.2018, Eltern: Katharina und Robert Kollmann*

...an Julia und Marc-Philipp Reinbold.
Sie haben am 28.07.2018 in Trossingen geheiratet.

...Katrin (Enkelin von E. Majer) und Benjamin Gassner. Sie gaben sich am 01.09.18 in Pucking (Österreich) das „Ja“ Wort.

...an Mellissa und Christoph Reinbold.
Sie haben am 19.05.2018 in Trossingen geheiratet

...an Maria und Franz Sinn. Am 21.08.2018 feierten Sie ihren 60. Hochzeitstag

Rezepte:

Apfelkuchen vom Blech

Zutaten:

- **100g Butter oder Margarine**
- **200 ml. Milch**
- **500g Mehl**
- **1 Würfel (42g) frische Hefe oder 2 Tütchen Trockenhefe**
- **275g Zucker**
- **1 Prise Salz**
- **1 Ei**
- **abgeriebene Schale von 1/2 unbehandelten Zitrone**
- **750g Äpfel**
- **Saft von 1 Zitrone**
- **100g Mandelstifte**
- **200g Sahne**

Zubereitung:

Aus dem Fett, der lauwarmen Milch, dem Mehl, der Hefe, 4 Esslöffeln Zucker, dem Salz, dem Ei und der Zitronenschale einen Hefeteig kneten - mindestens 1 Stunde gehen lassen. Die Äpfel schälen, entkernen, in sehr feine Scheiben schneiden und in einer Schüssel mit dem Zitronensaft beträufeln. Den Backofen auf 200°C vorheizen.
Das Backblech fetten. Den Teig halbieren. Eine Hälfte auf wenig Mehl in der Größe des Backblechs ausrollen. Den restlichen Teig direkt auf dem Backblech ausrollen. Die Äpfel auf der Teigplatte verteilen. Die zweite Platte auflegen, die Oberfläche gleichmäßig mit einer Gabel einstechen. Zuerst die Mandelstifte, dann den restlichen Zucker darauf streuen. Zuletzt mit der Sahne begießen. Den Kuchen im heißen Backofen (Mitte; Gas Stufe 3) 40 Minuten goldgelb backen.

Kirschkuchen mit Sahne

Zutaten:

Teig:
- 220g Mehl
- 120g Margarine
- 60g Zucker
- 1 Ei
- 1 Messerspitze Salz

Füllung:
- 1 Glas Sauerkirschen mit Saft
- 60g Zucker
- 2 P. Tortenguss

Streusel:
- 90g Mehl
- 90g Zucker
- 90g gemahlene Mandeln
- 90g Butter
- 1 Vanillezucker
- etwas Zimt

- 2 Becher Schlagsahne
- 2 P. Sahnesteif

Zubereitung:

Teig: Mehl, Margarine, Zucker, Ei und Salz zu einem Mürbeteig verarbeiten. Die Masse in eine Springform (∅ 26cm, Boden und Rand) auslegen und mit Semmelbrösel bestreuen.
Füllung: Die Sauerkirschen, den Zucker und den Tortenguss aufkochen. Sobald die Masse abgekühlt ist in die Springform geben und bei 175°C 20 min backen.
Anschließend die Streusel auf den Kuchen geben und weitere 30 min backen.
Nach dem Erkalten, 2 Becher Sahne mit 2 Sahnesteif steifschlagen und den Kuchen damit bestreichen. Zum Schluss mit Kaba oder Kakao bestäuben.

Gutes Gelingen!

Spenden

Spendenliste (Zeitraum 30.10.2017 – 05.07.2018)

Seite 1

30.10.2017	Bükki Zoltan-Alfred	03.11.2017	Herold Maria
03.11.2017	Kiss Rebekka u. Zoltan	03.11.2017	Reinbold Andreas
06.11.2017	Herold Hannelore u. Andreas	06.11.2017	Reinbold Franz
07.11.2017	Hotz Georg	08.11.2017	Siegel Kerstin u. Daniel
08.11.2017	Siegel Juliane u. Andreas	08.11.2017	Kollmann Harald
08.11.2017	Kollmann Robert	14.11.2017	Schässburger Magd. u. Günther
14.11.2017	Reinbold Maria u. Fritz	14.11.2017	Sinn Maria u. Franz
14.11.2017	Hotz Elisabeth	14.11.2017	Pretli Anna u. Georg
20.11.2017	Mühlbach Juliana	20.11.2017	Löscher Wilma u. Georg
20.11.2017	Sinn Anna u. Georg	21.11.2017	Löscher-Gönczi Stefan
21.11.2017	Weniger Anna u. Michael sen.	21.11.2017	Edler Anna u. Michael
22.11.2017	Racz Margarethe u. Ferenc	22.11.2017	Erdei Elisabetha u. Georg
22.11.2017	Pretli Magdalena u. Michael	23.11.2017	Weniger Anna u. Michael jun.
23.11.2017	Hotz Frank	23.11.2017	Dienesch Katharina
23.11.2017	Grimme Anna	24.11.2017	Kemmeris Elisabeth
30.11.2017	Herold Marlen u. Bruno	30.11.2017	Siegel Elisabeth u. Andreas
01.12.2017	Erdei Elisabeth u. Emmerich	04.12.2017	Reinbold Brigitte u. Michael
04.12.2017	Schartner Juliana u. Andreas	05.12.2017	Erdei Anna u. Andreas
05.12.2017	Balint Anna u. Stefan	05.12.2017	Edler Elisabeth
05.12.2017	Kornuta Ioan	06.12.2017	Skopy Anna u. Artur
06.12.2017	Hotz Maria	06.12.2017	Jakob Anna
08.12.2017	Löscher Andreas u. Susana	08.12.2017	Löscher Katharina
11.12.2017	Löscher Johann	11.12.2017	Hotz Lieselotte u. Georg
12.12.2017	Herold Christina	15.12.2017	Szabo Adalbert
18.12.2017	Vincze Katharina u. Franz	18.12.2017	Schubkegel Maria
19.12.2017	Henkel Georg	19.12.2017	Weniger Anna
20.12.2017	Siegel Georg u. Julianna	20.12.2017	Siegel Johann
21.12.2017	Bappert Monika u. Johann	21.12.2017	Siegel Judith u. Michael
27.12.2017	Getsch Hilde u. Johann	27.12.2017	Löscher A. u. Katharina
02.01.2018	Rether Otto	03.01.2018	Pretli Jakob
08.01.2018	Fixmer Franz u. Maria	01.02.2018	Weniger-Viel Elke Astrid
02.02.2018	Streng Rose u. Gerhard	02.02.2018	Herber Elisabeth
22.02.2018	Siegel Johann	03.05.2018	Schartner Irene

15.05.2018	Nagy Elisabeth u. Janos	14.06.2018	Jakob Anna
26.06.2018	Friedrich Josef	Versand JH	Hotz Erich
06.07.2018	Siegel Christian	01.08.2018	Kulcsar Stefan
08.08.2018	Sinn Walther	08.08.2018	Franz Hotz
10.08.2018	Titsch Anna u. Manfred	17.08.2018	Siegel Johann
05.09.2018	Pretli Magdalena		

Die Heimatortsgemeinschaft Kriegsdorf bedankt sich bei allen, die unsere Arbeit mit ihren Spenden unterstützen.

Traueranzeigen

† *Wir trauern um unsere verstorbenen Landsleute*

Weniger Johann,
geboren am 02.01.1933 in Kriegsdorf, gest. am 27.10.2017 in Trossingen

Gönci Rose, geb. Löscher,
geboren am 24.09.1965 in Kriegsdorf, gest. am 23.11.2017 in Nürnberg

Löscher Georg,
geboren am 06.02.1932 in Kriegsdorf, gest. am 01.01.2018 in Traun/Linz/A

Balint Michael,
geboren am 20.02.1956 in Kriegsdorf, gest. am 15.01.2018 in Kriegsdorf

Pretli Maria, geb. Bányai,
geboren am 04.03.1941 in Kriegsdorf, gest. am 27.02.2018 in Gottmadingen

Kulcsar Karol,
geboren am 15.11.1926 in Kriegsdorf, gest. am 15.03.2018 in Singen

Hotz Andreas,
geboren am 30.12.1933 in Kriegsdorf, gest. am 08.05.2018 in Trossingen

Kulcsar Maria,
geboren am 03.08.1968 in Kriegsdorf, gest. am 25.04.2018 in VS-Schwenningen

Rimschneider Anna, geb. Pretli,
geboren am 05.07.1927 in Kriegsdorf, gest. am 08.05.2018 in Leamington/Canada

Siegel Jakob,
geboren am 08.08.1940 in Kriegsdorf, gest. am 05.06.2018 in Seini/MM/Rumänien

Siegel Katharina (Shulamit), geb. Krumbacher,
geboren am 03.11.1941 in Kriegsdorf, gest. am 23.06.2018 in Jerusalem/Israel

Nykilchuk Marianne, geb. Weniger,
geboren am 05.02.1953 in Windsor/Canada, gest. am 11.09.2018 in Windsor/CA

Löscher Heidrun, geb. Skrentovici,
geboren am 06.01.1943 in Arad, gest. am 20.09.2018 in Rastatt

„Es ist egal, zu welchem Zeitpunkt man einen Menschen verliert, es ist immer zu früh und es tut immer weh!“

Ruhet in Frieden!

Impressum

Publikation: Kriegsdorf, unser Dorf - Nachrichten von damals und heute
7. Ausgabe 2018

Herausgeber:
Heimatsortsgemeinschaft Kriegsdorf e.V.
Gemeinnütziger Verein
Vertr. d. Anna Sinn und Georg Pretli
76437 Rastatt, Liegnitzer Str. 11

Internet:
www.kriegsdorf-hadad.de

Redaktion / Layout: G. Erdei
HOG Kriegsdorf e.V.

Fotos:
Archiv HOG Kriegsdorf e.V.

Copyright:
HOG Kriegsdorf e.V., 2018

Sonstige Hinweise:

Druckfehler, Änderungen, Irrtümer vorbehalten. Autorenbeiträge sind namentlich gekennzeichnet und die inhaltliche Verantwortung liegt bei den jeweiligen Personen. Die namentlich nicht gekennzeichneten Beiträge stammen von G. Erdei.

Spenden und Unterstützung:

Heimatortsgemeinschaft (HOG) Kriegsdorf e.V.
Sparkasse Rastatt-Gernsbach
Konto: 319 962
BLZ: 665 500 70
IBAN: DE62 6655 0070 0000 3199 62
BIC/SWIFT: SOLADES1RAS

Spenden, die auf dieses Konto gelangen, werden zu anerkannten gemeinnützigen Zwecken (siehe Satzung) verwendet. Daher bitten wir Sie, auf Ihrer Überweisung den jeweiligen Zweck zu vermerken. Bei Spenden für diese Zwecke sind wir berechtigt, eine Zuwendungsbestätigung auszustellen.
Für Spenden bis 100,00 EUR genügt beim Finanzamt die Vorlage des Überweisungsträgers. Spendenbescheinigungen werden auf Wunsch seitens der HOG Kriegsdorf e.V. erteilt.

Gedanken um das Leben

Nimm Dir Zeit zum Denken,
dies ist die Quelle der Kraft!
Nimm Dir Zeit für die Arbeit,
denn dies ist der Preis Deines Erfolges!

Nimm Dir Zeit für die Liebe,
sie ist der wahre Reichtum des Lebens!
Nimm Dir Zeit, Dich umzuschauen,
der Tag ist zu kurz, um selbstsüchtig zu sein!
Nimm Dir Zeit zum Spielen,
dies ist die Freude der Jugend!

Nimm Dir Zeit um mit Freunden
zusammen zu sein und Ihnen zu helfen,
dies ist die Quelle des Glücks!
Nimm Dir Zeit zum Träumen,
dies bringt Dich den Sternen näher!
Nimm Dir Zeit zum Lachen,
dies ist die Musik der Seele!

Nimm Dir Zeit zum Gebet,
sie bringt Dir Gott näher und wäscht
den Staub der Erde von Deinen Augen!
Zeit ist das begrenzteste Mittel,
das Du zur Verfügung hast!
Deshalb nimm Dir Zeit
den Duft der Rose zu genießen!

Nach einem alten irischen Gebet

...und Gehen.

Kriegsdorf, unser Dorf

Nachrichten von damals und heute